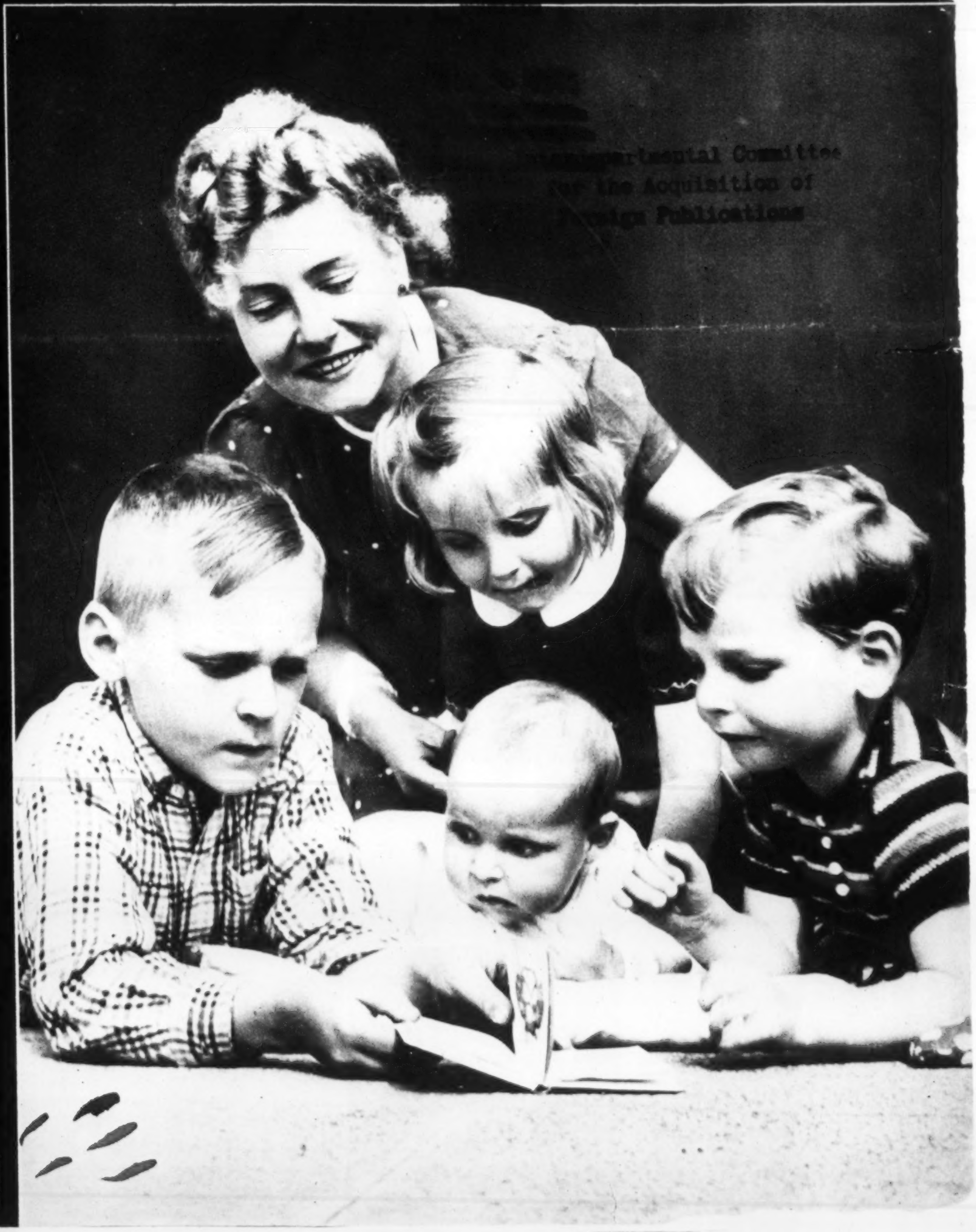
Reichs-Elternwarte

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Heft 2 1941

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



Interdepartmental Committee
for the Acquisition of
Foreign Publications

Aufnahme:
Dr. Paul Wolff
(Rondophot)

Fragen, die uns angehen

Hausgehilfinnen

sollen nach Möglichkeit allen kinderreichen Haushaltungen erhalten bleiben. Um das zu erreichen, hat der Reichsarbeitsminister angeordnet, daß bei den künftigen Musterungen für den weiblichen Arbeitsdienst die Frage der Abkömmlichkeit der Hausgehilfinnen mit besonderer Sorgfalt geprüft wird.

Steuervergünstigungen

sind jetzt für die Hinterbliebenen von Gefallenen dieses Krieges angeordnet worden. Für Witwen von Wehrmachtsangehörigen gilt die Steuergruppe III, soweit nicht wegen des Anspruchs auf Kinderermäßigung die Gruppe IV in Frage kommt. Diese Regelung gilt bei der Einkommensteuerveranlagung schon für das Kalenderjahr, in dem der Ehemann fiel.

Luftschutzkurse

müssen unter allen Umständen besucht werden, da Luftschutzpflicht nicht nur Selbstschutz ist, sondern indirekt Landesverteidigung. Eine Frau, die ihr Fernbleiben mit Krankheit begründet hatte, in Wahrheit aber nicht krank war, wurde jetzt vom Gericht zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Eine Beleidigung

ist es, wenn man den Versuch unternimmt, jemand zu einem Polen zu stempeln. Ein Mann, der diesen Versuch in einer Gaststätte gegenüber einem Soldaten gewagt hatte, bekam für die Beleidigung, die er damit dem Soldaten zugefügt hatte, eine Geldstrafe von 60 RM aufgebrummt.

Zur Haftung bei Sportunfällen . . . !

Bei einem Handballspiel stießen zwei Spielerinnen, nämlich eine Verteidigerin und eine Stürmerin, derart zusammen, daß die eine von ihnen erheblich verletzt aus dem Spiele getragen werden mußte. Sie verlangte von der anderen Spielerin Ersatz der Heilungskosten. Zur Begründung dieses Anspruchs machte sie geltend, ihre Gegnerin habe ihr beim Abfangen eines Balles einen Fuß gestellt und ihr einen Stoß gegeben, wodurch sie zu Fall gekommen sei.

Die andere Spielerin bestritt, sich in dieser Weise verhalten zu haben und machte im übrigen folgendes geltend: Durch die Teilnahme an einem Handballspiele setze man sich bewußt den damit verbundenen Gefahren aus. Jeder Sport bringe solche Gefahren mit sich. Selbst aus einer Regelwidrigkeit könne ein Schadenersatzanspruch nicht hergeleitet werden. Es sei aber auch keine Regelwidrigkeit vorgekommen. Der Schiedsrichter habe nicht abgepfiffen, und die angeblich für den Unfall verantwortliche Spielerin auch nicht entsprechend den Spielregeln bestraft.

Das Amtsgericht in Köln, das über diesen Streit zu entscheiden hatte, erkannte den Schadenersatzanspruch der verletzten Spielerin nicht an, und zwar aus folgenden Gründen: Die beklagte Handballspielerin könne zwar nicht mit Erfolg geltend machen, die verletzte Spielerin habe sich durch die Teilnahme an dem Handballspiel bewußt den damit verbundenen Gefahren ausgesetzt. Denn jeder Teilnehmer an einer sportlichen Veranstaltung wolle sich nur den Gefahren aussetzen, die mit einem den Regeln entsprechenden Kampfe verbunden seien. An die Entscheidung des Schiedsrichters, ob eine Regelwidrigkeit vorliege, sei der Richter nicht gebunden, er habe vielmehr nach eigenem Ermessen zu entscheiden. Bei sportlichen Kämpfen seien immer Gefahren für den Körper des Spielenden vorhanden. Die Gefahren, die immer beständen, auch wenn den Spielregeln entsprechend gekämpft werde, habe jeder Spieler auf sich zu nehmen. Sei die Verletzung im normalen Kampfgetriebe erfolgt, ohne daß der beklagten Sportlerin eine vorsätzliche oder grobfahrlässige Handlung gegenüber der auf Schadenersatz klagenden Kameradin nachgewiesen sei, so stehe dieser kein Schadenersatzanspruch zu, denn eine leichte Fahrlässigkeit der Gegenspieler müsse jeder Spieler nach den gemachten Erfahrungen in Kauf nehmen. Im vorliegenden Falle sei eine Regelwidrigkeit der beklagten Spielerin oder gar ein grobes Verschulden ihrerseits nicht nachweisbar. Die Zeugen hätten nicht bestätigt, daß sie der Klägerin einen Fuß gestellt und ihr einen Stoß gegeben habe. Infolgedessen müsse die Schadenersatzklage als unbegründet abgewiesen werden.

Dieser Entscheidung des Kölner Amtsgerichts kommt grundsätzliche Bedeutung zu. Aus ihr ist zu entnehmen, daß bei Sportveranstaltungen jeder Teilnehmer die Gefahren eines den Regeln entsprechenden Kampfes selbst auf sich zu nehmen hat. Auch leicht fahrlässige Handlungen eines Mitspielers müssen in Kauf genommen werden, ohne daß für Verletzungen Schadenersatz verlangt werden könnte. Kommen jedoch Regelwidrigkeiten vor, die als „grob fahrlässig" oder gar als „vorsätzlich" bezeichnet werden müssen, so ist ein Schadenersatzanspruch gegen den Verantwortlichen begründet. Diese Gerichtsentscheidung mag allen Sportlern eine weitere Mahnung sein, bei sportlichen Veranstaltungen die Kampfregeln genau einzuhalten und sich auch im Eifer des Kampfes nicht zu unzulässigen Handlungen hinreißen zu lassen. **Dr. M.**

Eine warme Stube

soll jeder haben. Das ist nur möglich, wenn wir „richtig" heizen. Beachte, was Dir „Flämmchen", Deine Zeitschrift und der Rundfunk über „Richtiges Heizen mit wenig Brennstoff" sagen!

2. Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Der Führer:

Das Winterhilfswerk ist eine gewaltige Gemeinschaftskundgebung der Heimat angesichts der gewaltigsten Kundgebungen der Gemeinschaft unserer Front. Die Heimat ist zu gleichen Leistungen bereit und gewillt zu jedem Opfer, das dieser Kampf um Sein oder Nichtsein, um unsere Zukunft uns auferlegt.

2. Kriegswinterhilfswerk 1940/41

Der Führer:

Es ist eine Welt von Vorurteilen eingerissen worden und, glauben Sie mir, es wird im Laufe der Jahrzehnte immer schöner werden, in diesem Staate zu leben. Immer größer werden die Aufgaben und an ihnen werden wir unser Volk immer mehr zueinander erziehen, in eine immer engere und innigere Gemeinschaft verwandeln.

Nur wenn alle auf das Kind einwirkenden Erziehermächte an einem Strang ziehen, ist eine gedeihliche Erziehung des Kindes möglich

darum lest die „Reichs-Elternwarte"

Die Brücke zwischen Schule und Elternhaus

Heft 2 1941

Reichs-Elternwarte

Herausgeber: Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Inhalts-Übersicht

Kennst du dein Kind?
Von Martin Schumacher
Seite 21

*

Die bunte Seite:
Gewissenhaftigkeit
Erziehung zur Tüchtigkeit
Die Kinderwagenfrage
Seite 28

*

Die große Schwester
Von Georg W. Pijet
Seite 30

*

Kind und Vergnügen
Von Elisabeth Urban
Seite 33

*

Verpflanzte Menschen
Roman
von Christine Holstein
Seite 34

*

Kinder als Gäste
Von Gerda Simons
Seite 35

*

Wie soll man Kinder
strafen?
Von Elisabeth Mödling
Seite 31

*

Kinderwarte

*

Kurzweil am Feierabend

*

Hilfe bei der Schularbeit

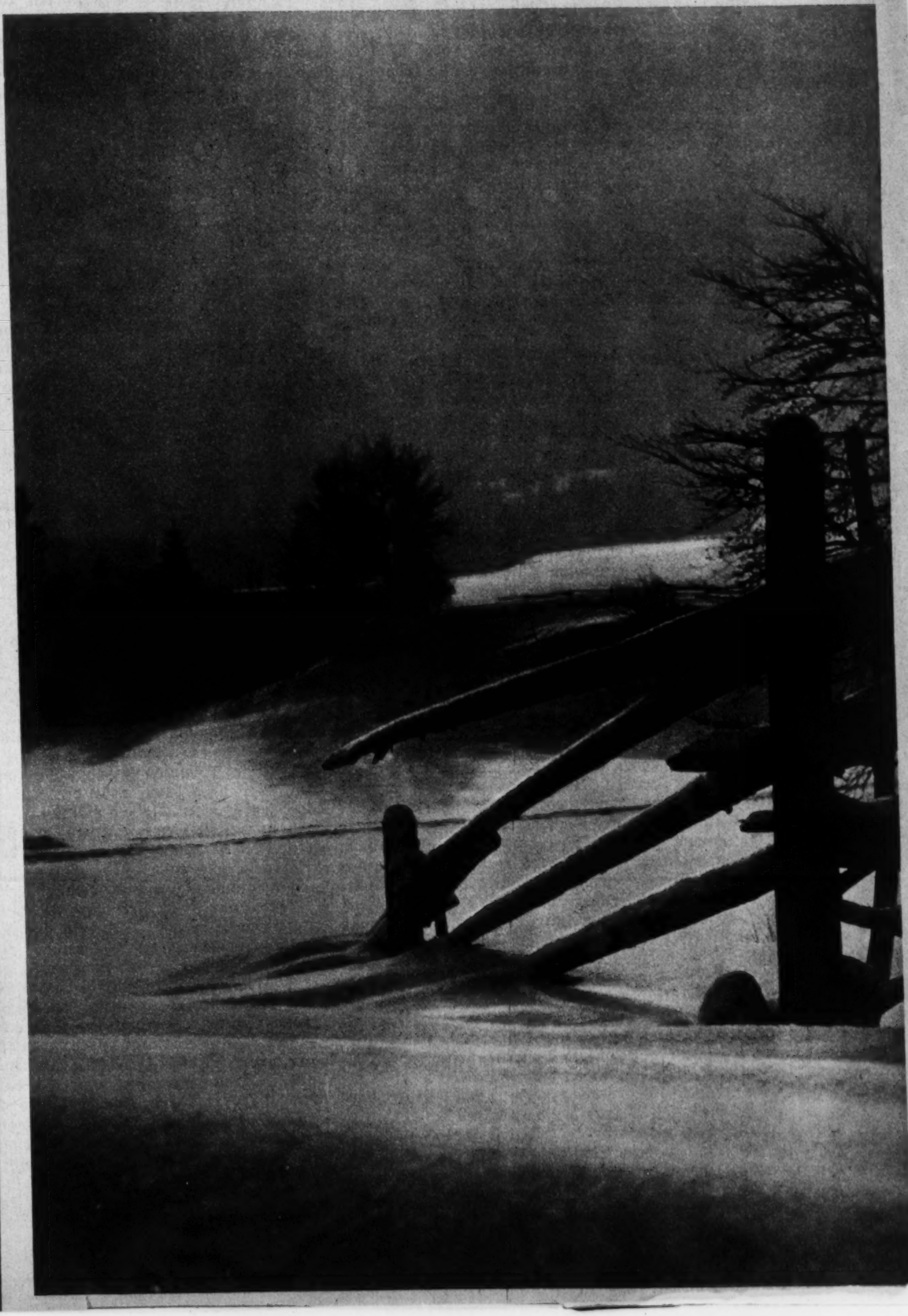
Die Schulentlassung naht!
2. Übungsstunde
Von Willi Kranz
Seite 36

*

Was können unsere Kinder werden?

Der Winzer
Von Dr. Hans Hajek
Seite 36

*



Kennst du dein Kind?

„Selbstverständlich!“ antwortet die Mutter, „wer sollte es denn sonst kennen, wenn nicht ich?!“

Ist das nun aber wirklich so selbstverständlich, daß eine Mutter ihr Kind genau kennt?

Da ist Heinz, ihr Einziger, zur Schule gekommen. Die Mutter hat es bei seinem Einzug in die Schule dem Lehrer oder der Lehrerin gegenüber nicht an Erläuterungen fehlen lassen, wie sie den Heinz, dieses artige und zu Hause wohlerzogene Kind zu behandeln hat. Eine gleiche Behandlung des Jungen in der Schule vorausgesetzt, sollten sie nur sehen, welche Freude sie an dem Heinz erleben würden, so ein aufgewecktes Kind hätten sie noch nie in der Klasse gehabt, auch nicht ein so folgsames.

Und dann waren kaum die ersten vier Schulwochen vorüber, dann war der „Krach“ zwischen Elternhaus und Schule schon da. Wie konnte es aber die Lehrerin auch wagen, auf die Frage, wie sich denn der Heinz in der Schule mache, zu antworten: „Heinz ist ein unverträgliches Kind, das sich ewig über die Ungezogenheiten „der andern“ beklagt und selber dauernd den Streit mit den Klassenkameraden heraufbeschwört.“?!

„Mein Heinz, unverträglich und streitsüchtig?!“ war die Mutter der Lehrerin ins Wort gefallen, „das hat noch niemand behauptet, und das müßte doch uns zu Hause zu allererst aufgefallen sein, nein — da stimmt etwas in der Schule nicht!“

In der Schule stimmte aber alles, und es kann nicht behauptet werden, daß nicht auch in Heinz' Elternhaus alles gestimmt hätte. Was aber nicht stimmte, das war das Bild, das sich die Mutter von ihrem Jungen gemacht hatte.

Weil er ihr einziges Kind war, hatte die Mutter nie Gelegenheit, zu beobachten, wie er sich in der Gemeinschaft bewegen und verhalten würde. Immer war es im Hause nach ihm oder nach dem Willen der Eltern gegangen, dem sich das Kind im Bewußtsein, der Schwächere zu sein, unterordnete. Es war seinem Vater und seiner Mutter zwar aufgefallen, daß ihr Junge bei gelegentlichen Kinderbesuchen, beim Spiel oder dem gemeinsamen Kaffeetrinken, wie es bei Kindergeburtstagen üblich ist, seinen kleinen Gästen gegenüber seinen Kopf durchsetzte. Darüber hatten sie gelächelt und sich wohl gar gefreut: „Der setzt sich durch, der kommt im Leben voran!“ hatten sie stolz gemeint und darin nicht einen Charakterzug oder eine Ungezogenheit ihres Jungen erkannt, die sich in der Schule unliebsam bemerkbar machen m u ß t e n.

Und sie machten sich bemerkbar. Daß Heinz, weil er beim Verlassen des Klassenzimmers fast immer trödelte, als Letzter im geschlossenen Zuge gehen mußte, daß nicht immer nur er, sondern auch einmal andere Kinder von der Lehrerin zu Handreichungen herangezogen wurden, daß gar der kleine Klaus, der doch immer geflickte Sachen trug, und dessen Vater vor dem Haus von Heinz' Eltern die Straße fegte, beim ersten Schulspaziergang neben der Lehrerin gehen durfte, das konnte Heinz nicht überwinden. Und mit Gewalt versuchte er sich sein vermeintliches Recht zu verschaffen, und er staunte und maulte, als die Kameraden sich wehrten ... Und genau so staunte die Mutter, die „von dieser Seite“ ihren Sohn nicht kannte.

Solcher Mütter — und auch Väter! — gibt es viele. Und, wie es schon angedeutet wurde, fast immer sind es die, die nur ein einziges Kind haben, die all ihre große Liebe an dem einen Kind verschwenden und blind für dessen Fehler sind oder tausend Entschuldigungen und Deutungen für die fehlerhaften Eigenschaften ihres Kindes bereithaben.

Auch Fälle, die das Gegenteil zu dem „Fall Heinz“ darstellen, sind bekannt:

Da bringt eine Mutter ihren Aeltesten zur Schule mit den Worten: „Na, zu dem Schlingel gratuliere ich ihnen, Herr J.! Mit dem werden Sie Ihre liebe Not haben. Wir sind ordentlich froh, daß der Bengel endlich in die Schule kommt, zu Hause ist er kaum zu bändigen!“

Der Lehrer sieht sich den „Schlingel“ und „Bengel“ an, faßt in seinen blonden Wuschelkopf und schaut ihm in die hellen Augen und sagt: „Wird nicht so schlimm sein, Frau Kr., ich glaube, sie kennen ihren Peter nur nicht genau!“ Und Herr J. hatte Recht. Nicht zu der geringsten Klage bot Peters Betragen in der Schule Anlaß. Schon vor der Schulzeit gewohnt, mit andern Kindern umzugehen, war er der beste Kamerad seiner Schulgefährten. Und weil er fühlte, daß hier in der Schule seine Rüpeleien, die er sich zu Hause erlauben durfte, weil die Eltern zwar derentwegen großen Lärm machten, aber nichts dagegen unternahmen, fehl am Platze wären, fügte er sich ohne Murren in die Schulordnung und wurde eins von den Kindern, die der Lehrer gern in seiner Erinnerung behält. —

Kennst du dein Kind?

Diese Frage sollte nicht mit einem vorschnellen, wenn auch überzeugten Ja beantwortet werden, sondern die Veranlassung bilden, einmal darüber nachzudenken, wie weit man sein Kind kennt. Veranlassung auch dazu, einmal behutsam einen Blick in die Seele des Kindes zu tun, einmal behutsam in das Kind hineinzuhorchen, um es ganz kennenzulernen. Dazu gehört, daß man auch auf das Urteil wohlmeinender Menschen — Erzieher des Kindes oder Freunde der Familie — über das Kind achtet. Genau so achtet, wie auf den Rat des Arztes, wenn es sich um körperliche Unstimmigkeiten beim Kind handelt. Elternaugen sind nun einmal aus menschlich gar zu begreiflichen Gründen oft getrübt, und das Urteil der Eltern ist nun einmal gar zu oft befangen, wenn das eigene Fleisch und Blut zur Debatte steht, und das liebende Mutterherz sucht gar zu gern auch da noch eine Entschuldigung, zum mindesten aber eine Erklärung, wo der nüchterne Außenstehende eine drohende Gefahr erkennt, der rücksichtslos entgegengetreten werden muß.

Dein Junge ist ja gar kein „Lebenspraktiker“, lieber Vater, wie du es gerne wahrhaben möchtest, weil du seine Gewohnheit, überall den Mund weit aufzureißen und seine Ellenbogen zu gebrauchen, für ein Anzeichen dafür hältst, daß er sich auch im Leben behaupten wird. Er ist nur ein kleiner Rechthaber und Egoist. So sehen ihn nämlich die unvoreingenommenen Mitmenschen, denen seine „Angeberei“ und seine Rücksichtslosigkeit auf die Nerven fällt; und es ist ein gefährlicher Irrtum, zu meinen, alle Rechthaber und Egoisten würden einmal große Leute.

Und um dein Mädel, liebe Mutter, machst du dir ohne Grund so schreckliche Sorgen, weil sie in der Schule nicht recht mitkommt und wahrscheinlich nicht „wie alle ihre Cousinen“ das „Abitur“ schaffen wird. Andere, wohlmeinende Menschen haben schon längst erkannt, — was du nie beobachtet hast, weil du dein Mädel deinem Wunschbild entsprechend sehen wolltest — daß dein „Sorgenkind“ ein ausgesprochenes Talent zur pfleglichen Betreuung von Kindern hat und bestimmt auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge ein sie und ihr Leben ausfüllendes, hochwertiges Betätigungsfeld finden wird.

Und euer Junge, liebe Eltern, den ihr für einen „Träumer“ haltet, weil er aber auch rein gar nichts von eurem — eure wohlmeinenden Freunde nennen es: übersprudelnden — Temperament hat, ist zwar ganz gewiß kein Ausbund an Lebhaftigkeit, aber auch bestimmt kein Kind, dem man ein Versagen im „praktischen Leben“ prophezeien muß. Nur weil er nicht so ist, wie ihr ihn euch wünscht, und weil ihr täglich Schiffbruch mit euren gewaltsamen „Aufmunterungsversuchen“ erleidet, überseht ihr, was euch eigentlich frohgemut stimmen müßte, nämlich, daß er ganz und gar in seinem Wesen dem Bruder seines Großvaters gleicht, der auch so ein „Träumer“ war und heute als Künstler von Ruf das „Renommierstück“ eurer Sippe ist. Andere haben das schon öfter geäußert, aber ihr könnt nun einmal nicht aus eurer Haut heraus, ihr wollt ihn nach eurem Wunsch und Willen formen und bedenkt nicht, daß in ihm ja nicht nur euer Blut, sondern das Blut von Generationen fließt.

Kennst du dein Kind?

Da liest eine Mutter in der Zeitung, daß wieder einmal einer der anscheinend unausrottbaren Unholde verhaftet wurde, der, die Vertrauensseligkeit der Kinder ausnutzend, diese zur Befriedigung seiner verbrecherischen Triebe mißbrauchte.

„Ich verstehe nicht", meint die Mütter, „daß die Eltern ihre Kinder so mangelhaft aufklären. Meine Ursula würde bestimmt mit so einem Verbrecher nicht mitgehen, und wenn sie von so einem Unmenschen angesprochen würde, wüßte ich's zehn Minuten später."

Wüßte sie es wirklich, die sichere Mutter?! Weiß sie denn, daß ihre Ursula gestern für einen wildfremden Menschen eine Besorgung machte, die sie in eine entlegene Gegend führte, in der ihr vielleicht nur deswegen nichts zustieß, weil ein Zwischenfall die Ausführung der geplanten Tat verhinderte?

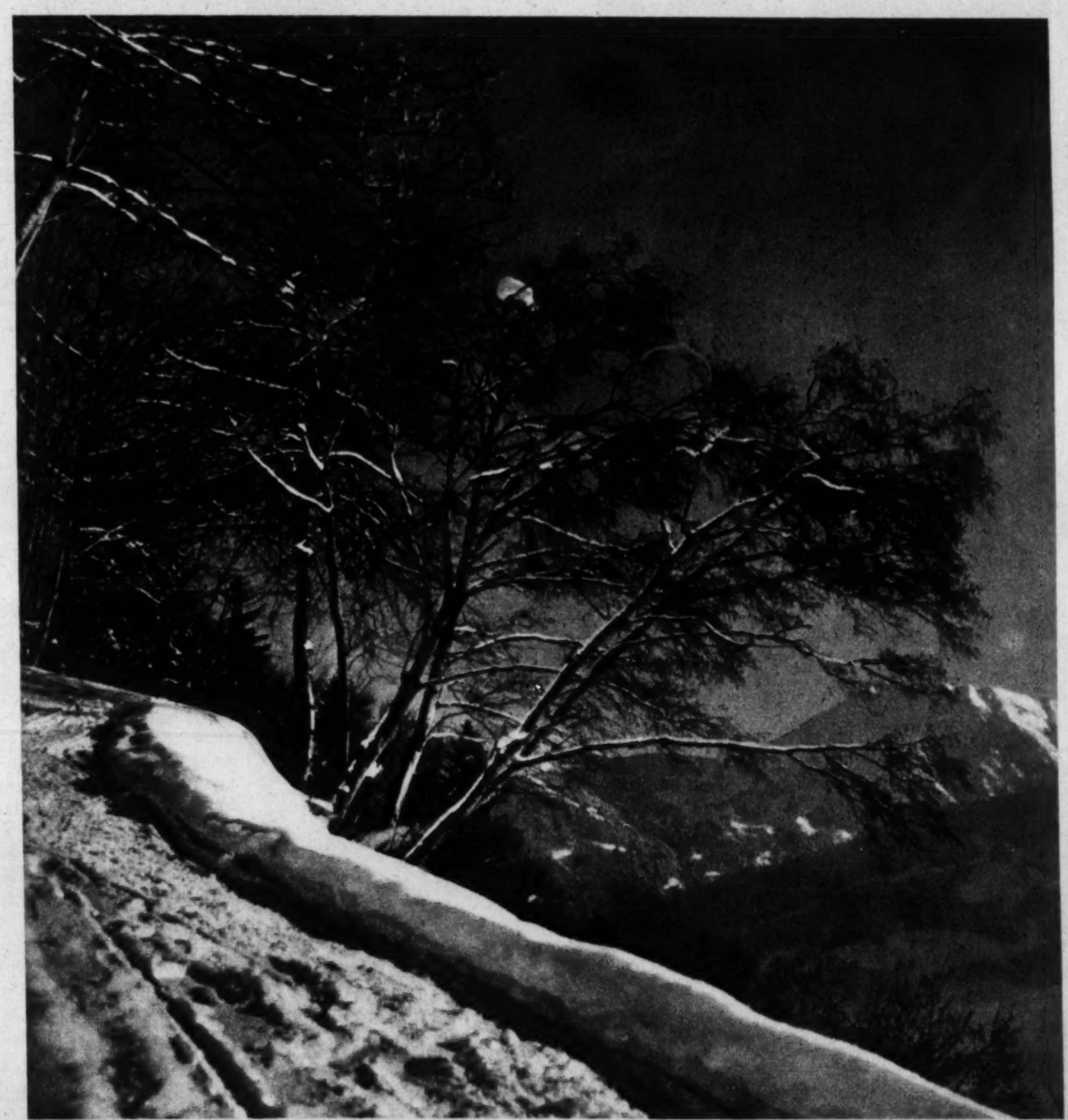
Nein — sie weiß nichts davon; denn Ursula hat ihr kein Sterbenswörtchen davon erzählt.

Und weshalb schwieg Ursula, von der doch die Mutter behauptete, daß sie ihr alles erzählen würde? Ganz einfach deswegen, weil sie bei früheren Anlässen, wenn es beispielsweise galt, ein Spielabenteuer oder eine andere „Wichtigkeit" zu erzählen, von der Mutter nie ernst genommen wurde. Nie hatte diese Zeit oder Lust, auf das „Geplappere" ihrer kleinen Tochter zu hören, stets wurde dieser bedeutet, sie doch mit diesen „Unwichtigkeiten" zu verschonen. Der Mutter blieb im Gedächtnis, eine mitteilsame Tochter zu haben; diese hatte jedoch schon längst begonnen, ein Eigenleben zu führen, in das sie die Mutter nicht hineinschauen ließ, immer fürchtend, von dieser getadelt oder ausgelacht zu werden. —

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist." Auch an diesen Satz mögen die Eltern denken, wenn sie sich bemühen, ihr Kind kennenzulernen. Er stimmt zwar nicht in jedem Fall, stimmt vor allem nicht bei Kindern, die sich gern zu dem Absonderlichen hingezogen fühlen, aber er mahnt, ein wachsames Auge auf die Gefährten der Kinder zu haben, die gar zu leicht einen bestimmenden Einfluß auf deren seelische und charakterliche Entwicklung gewinnen zu können. Gelegentliche Stichproben, die die Aussagen der Kinder betreffend ihren Umgang überprüfen, dann und wann ein scharfes Verhör über die Tageserlebnisse — und viele Eltern werden nicht aus dem Verwundern herauskommen, was ihr Liebling den Tag über betrieben, und wie „harmlos" er seine Streiche und seine Spielkameraden darzustellen versteht.

Ach nein — es ist nicht so leicht, wie mancher Vater und manche Mutter es meinen, in das Gedankenleben eines Kindes einzudringen, um es wirklich kennenzulernen. Geduld und viel Liebe, aber noch mehr Selbstkritik gehört dazu und die Fähigkeit, auch einmal dem Rat wohlmeinender anderer Menschen das Ohr zu leihen. Auch die Fähigkeit, hinter die Maske dieses oder jenes kleinen Schauspielers zu schauen, der sich im Elternhause mit Wohlerzogenheit tarnt, um draußen um so rückhaltsloser seine wahre Persönlichkeit entfalten zu können, und der obendrein weiß, daß er des Schutzes des nichtsahnenden Elternhauses sicher ist.

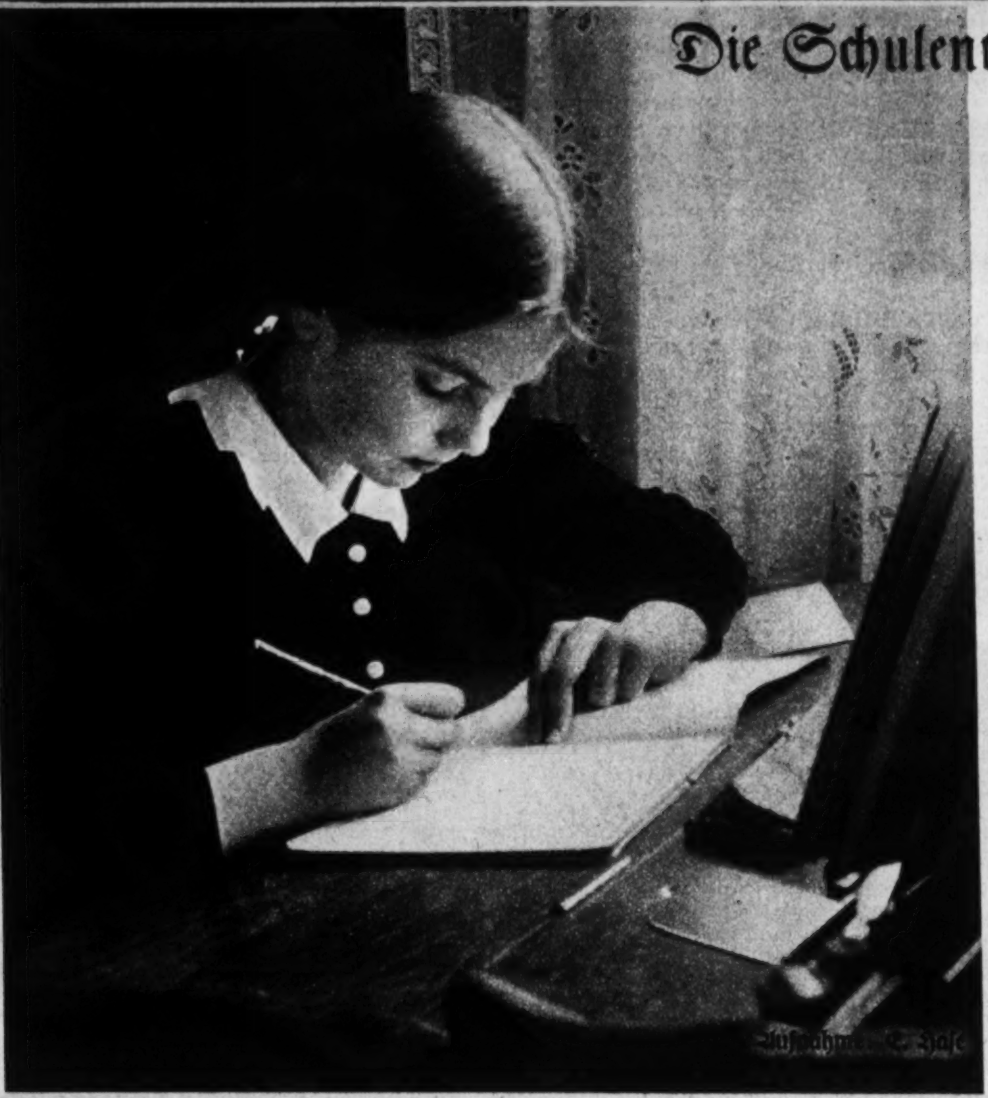
Martin Schumacher



Aufnahme:
Alfred Lemke

Hilfe bei der Schularbeit

Die Schulentlassung naht!



Aufnahme: E. Hase

Beim Herumstöbern in meiner Rechenkiste finde ich ein Blättchen aus einer Eignungsprüfung, das sehr interessant ist. Es enthält 10 Aufgaben der Art, die dem „Angewandten Rechnen" — unsere 10 Aufgaben vom vorigen Mal! — folgten. Also Aufgaben der vier Grundrechnungsarten: Zuzählen, Abziehen, Malnehmen, Teilen mit ganzen Zahlen, Dezimalzahlen und Brüchen. Die Aufgaben waren zum Teil „sehr leicht, leicht und schwer", wovon ihr euch, ihr Jungen und Mädel, gleich überzeugen könnt. 500 vor der Schulentlassung stehende Jungen der Volksschule bewarben sich (1932!) um 90 Lehrstellen in einem großen Werk der Metallindustrie. (Wie sieht es heute in dieser Beziehung aus? Damals Arbeitslosigkeit — heute Nachwuchsmangel!) Von diesen 500 Bewerbern rechneten falsch:

Aufgabe Nr. 1

3052,76 RM
296,98 „
76,03 „
+ 476,82 „
13 % (?) !

Nr. 2

13 608,63 RM
— 4 012,59 „
11 % !

Nr. 3

409 . 320 =
19 % !

Nr. 4

330 189 : 5 =
36 %

Nr. 5

$\frac{4}{5} + \frac{5}{6} + \frac{7}{12} =$
42 %

Nr. 6

$3\frac{3}{4} - \frac{2}{5} =$
29 %

Nr. 7

$\frac{8}{9} \cdot \frac{3}{5} =$
31 %

Nr. 8

$2\frac{3}{4} : \frac{2}{3} =$
51 %

Nr. 9.

5,9 ; 842 =
14 %

Nr. 10

23 : 0,32 =
11 %

Wenn ihr diese Aufgaben probiert, vergeßt nicht, den Prozentwert der Falschrechner in jedem Falle zu ermitteln. Die Ergebnisse der Aufgaben, die wir hier nicht gemeinsam besprechen und errechnen, findet ihr auf Seite 34 der „REW." Die Aufgaben Nr. 1—4 überlasse ich euch allein?! Wißt ihr nicht, wie's gemacht wird, so fragt einmal einen Schulkameraden, der es kann. Ich denke, Vater und Mutter und vor allem euern Lehrer werdet ihr vor einer Enttäuschung doch bewahren! Denn wenn man im achten Jahre die Volksschule besucht, muß man diese Aufgaben auf jeden Fall können, wenn man im Rechnen das Zeugnis „ausreichend" erhalten will. Wieviel Kinder waren es doch gleich, die die Malnehme- und Teilungsaufgabe falsch rechneten? Ein Fünftel bzw. über ein Drittel Versager bei Aufgabe Nr. 3 und 4 nach acht Jahren.

Also übt, übt, übt, wenn ihr merkt, daß ihr's nötig habt. Ueberdies: Wenn die „Reichs-Elternwarte" sich mit dem Grundschulrechnen beschäftigt — demnächst! —, vergeßt (zur Wiederholung) nicht einzusteigen. Stellt ihr dann fest: Das kann ich alles noch. — um so besser! —. Also, die Aufgabe Nr. 5 wollten wir rechnen? Zusammenzählen von ungleichnamigen Brüchen! Und mehrere gleich! 210 von 500 Rechnern damals machten das falsch! Vielleicht hätten sie den ersten Teil der Aufgabe: $\frac{4}{5} + \frac{5}{6}$ richtig gerechnet. Vielleicht. Das gibt uns Veranlassung, doch zu wiederholen: Das Zusammenzählen (Addition) einer Reihe von ungleichnamigen Brüchen. Zunächst lösen wir erst einmal unsere Aufgabe: $\frac{4}{5} + \frac{5}{6} + \frac{7}{12} =$. Wie war das doch? Der Hauptnenner heißt $/_{60}$ (Sechzigstel). $\frac{4}{5} = \frac{48}{60}$; $\frac{5}{6} = \frac{50}{60}$; $\frac{7}{12} = \frac{35}{60}$. Also: 48 + 50 + 35 Sechzigstel gleich $\frac{133}{60} = 2\frac{13}{60}$. Daß der Hauptnenner für $/_5$, $/_6$ u. $/_{12}$ = $/_{60}$ ist, war leicht zu übersehen.

Wie steht es aber mit folgender Aufgabe: $\frac{1}{3} + \frac{1}{7} + \frac{5}{6} + \frac{3}{8} + 1\frac{1}{2} + 2\frac{3}{4} = ?$ Bei einer Aufgabe wie: $\frac{1}{3} + \frac{1}{4} + \frac{1}{5} + \frac{1}{6} + \frac{1}{7} + \frac{1}{8}$ ist der Hauptnenner das Vielfache (Produkt!) aus 3 mal 4 mal 5 mal 6 mal 7 mal 8 = 20160; denn der Hauptnenner ist das kleinste gemeinschaftliche Maß, in dem alle Nenner der Aufgabe ohne Rest enthalten sind. Oft ist, wenn zwei ungleichnamige Brüche nur zusammenzuzählen sind, der eine der beiden Nenner schon der Hauptnenner. $/_2$ u. $/_4$ = Hauptnenner $/_4$; $/_3$ u. $/_9$ Hauptnenner $/_9$; $/_5$ u. $/_{20}$ Hauptnenner $/_{20}$ usw. Für $/_3$ u. $/_4$; $/_6$ u. $/_7$; $/_{11}$ u. $/_{12}$ (aufeinanderfolgend in der Zahlenreihe!) ist immer das Vielfache aus den Nennern der Hauptnenner, also für $/_3$ u. $/_4$ = $/_{12}$; $/_6$ u. $/_7$ = $/_{42}$ usw.

Für unsere Aufgabe:

$\frac{1}{3} + \frac{1}{7} + \frac{5}{6} + \frac{3}{8} + 1\frac{1}{2} + 2\frac{3}{4}$

ermitteln wir den Hauptnenner durch unsere Nennertafel!

168	3. 7. 6. 8. 2. 4
4	3. 7. 6. 2. 2. 1
3	1. 7. 2. 2. 2. 1
2	1. 7. 1. 1. 1. 1

Wir schreiben alle Nenner der Aufgabe rechts oben in die Nennertafel und versuchen zu kürzen. Die Kürzungszahl ist bekanntlich das größte gemeinschaftliche Maß ohne Rest für zwei oder mehrere Zahlen. 4 kürzt die Nenner 8 und 4 auf 2 und 1. Diese neuen Nenner 2 und 1 und die restlichen Nenner schreiben wir unter die ursprüngliche Nennerreihe. Den Faktor 4 (Kürzungszahl) rücken wir links heraus. Durch weitere Kürzung gewinnen wir die Faktoren 3 und 2, ebenfalls links herausgerückt. Nun läßt sich kein Nenner mehr kürzen. Die zuletzt stehengebliebene, ausgekürzte Nennerreihe und die Faktorenreihe links bilden nun die Malnehmer untereinander. Das Vielfache hieraus (das Produkt) ist dann der gesuchte Hauptnenner. Er heißt also für /3, /7, /6, /8, /2 und /4 = /168 (aus 7 mal 2 mal 3 mal 4). Und nun beginnt die Umwandlung der ungleichnamigen Brüche unserer Aufgabe in die gleichnamigen Brüche mit dem gemeinsamen Hauptnenner /168. Ein Ganzes hat $\frac{168}{168}$. $\frac{1}{3} = 168 : 3 = \frac{56}{168}$; $\frac{1}{7} = 168 : 7 = \frac{24}{168}$; $\frac{1}{6} = \frac{28}{168}$, $\frac{5}{6} = 5$ mal $\frac{28}{168} = \frac{140}{168}$ usw. Wenn du $5\frac{157}{168}$ zum Schluß herausgerechnet hast, ist die Aufgabe richtig gelöst. — Beim Abziehen ungleichnamiger Brüche verfahren wir genau so, nur ziehen wir eben ab. Also, **Aufgabe Nr. 6:** $3\frac{3}{4} - \frac{2}{5}$ rechnet ihr nun allein aus. — **Aufgabe Nr. 7:** $\frac{8}{9}$ mal $\frac{3}{5}$? Bruch mal Bruch, Bruch durch Bruch, Bruch in Bruch. — Diese von jeher als besonders schwierig geltenden Rechenarten mit Brüchen findet ihr sehr fein erklärt in Heft Nr. 19 des Jahrgangs 1940 der „Reichs-Elternwarte" (auch Nr. 20). Dort wird die Frage beantwortet: Ist das Bruchrechnen wirklich so schwer? — Wir begnügen uns darum für die Aufgaben Nr. 6—8 mit der Mitteilung der Ergebnisse an verabredeter Stelle in unserer „Reichs-Elternwarte". Aber die Aufgaben Nr. 9 und 10 wollen wir gemeinsam rechnen.

Nr. 9:

$$5{,}9 : 842 = 0{,}007007$$

```
5900
5894
----
  6000
  5894
  ----
   106
```

Anmerkung: Indem ich Nullen teilte, die eigentlich gar nicht in der Aufgabe stehen, habe ich die Dezimalzahl 5,9 auf 5,90 und 5,900 und 5,9000 und 5,90000 und 5,900000 usw. erweitert. Der Wert ist dabei bekanntlich nicht verändert worden. Das Komma habe ich hübsch beachtet — und sonst ist das Teilen wie gewöhnlich verlaufen.

Aufgabe Nr. 10:

23 : 0,32 gleich 2300 : 32.

Warum:

Beispiel: 20 : 4 = 5
200 : 40 = 5
2000 : 400 = 5
usw.

Gesetz: Der Teiler ist immer eine ganze Zahl! — Darum verwandle ich jeden Teiler, der ein Dezimalbruch ist, in eine ganze Zahl. Damit nun das Verhältnis der Werte zueinander (Vollzahl zu Teiler) unverändert bleibt, muß die Vollzahl im gleichen Maße wie der Teiler umgewandelt werden. In unserer Aufgabe: 23 : 0,32 ist aus 0,32 der ins Hundertfache gesetzte Teiler 32 geworden. Wird die Vollzahl 23 dann auch ins Hundertfache auf 2300 gesetzt, so ist wertgemäß 2300 : 32 dasselbe wie 23 : 0,32. Rechnet diese Aufgabe bis auf drei Dezimalstellen aus und rundet auf zwei ab. Das Abrunden und die sonstigen Veränderungen der Dezimalbrüche beschäftigen uns in der nächsten Rechenstunde.

Willy Kranz

Unsere Rechenstunde

Uebungsstoffe für das letzte Vierteljahr 8. Schuljahr

2. Übung

nahme: Erdmann

Die bunte Seite

Gewissenhaftigkeit

Heftige Rede und Gegenrede erscholl im Treppenhaus. Meine beiden sieben- und neunjährigen Mädels kamen aus der Schule und hatten, wie so oft, Meinungsverschiedenheiten. Ich eilte schnell zur Tür: „Wollt ihr wohl ruhig sein! Was sollen denn die Nachbarn denken? Kommt gefälligst erst herein, da könnt ihr weiterreden."

„Nein, Mutti, solche Schwindelei, wie die Hilde macht, das ist aber wirklich nicht nett von ihr."

„Ist ja gar nicht wahr, Mutti, ich kann doch keinen aufschreiben, der mir was schenkt!"

So schwirrte es durcheinander.

„Nun erst mal ruhig, was ist denn eigentlich los?"

Und die Aelteste erzählte: „Also, Hilde mußte heute aufpassen, und da hat sie die, welche ihr Preßbilder schenkten, nicht aufgeschrieben, obwohl sie schwatzten, und die anderen, die darüber schimpften, hat sie aufgeschrieben!"

Meine Jüngste schaute mich erwartungsvoll an. „Nicht wahr, Mutti, ich kann doch keinen aufschreiben, der mir was schenkt?"

Ich sah sie an und sagte: „Hilde, wenn du jetzt erwachsen wärest, dann kämst du wegen Bestechung ins Gefängnis."

An dem verständnislosen Blick sah ich, daß mein Kind mit den Paragraphen unseres Gesetzes nichts anzufangen wußte. Sie ging von dem Kinderstandpunkt aus: Wer dir eine Freude macht, dem darfst du es nicht mit Bösem vergelten, und da mußt du ein Auge zudrücken. Ich nahm mein Mädel mit mir. „Sieh mal, Hilde, nehmen wir einmal an, da hat deine Lehrerin eine Klassenkameradin da vorn hingestellt zum Aufpassen. Du sitzt ganz ruhig, deine Nachbarin aber schwatzt und schwatzt. Sie hat der da vorn aber etwas geschenkt, und deswegen darf sie schwatzen. Jetzt fragt sie dich etwas, und du gibst ihr Antwort. Schwupp schreibt dich die Aufpasserin an die Tafel. Deine Nachbarin aber wird nicht aufgeschrieben. Sag, wie gefällt dir das? Das wäre doch eine grobe Ungerechtigkeit, nicht wahr? Und du würdest dich doch sehr ärgern und dich sicherlich bei deiner Lehrerin beschweren. Stimmt das?"

Hilde antwortete mir nicht, aber ich sah, wie sie grübelte. An diesem Tage haben wir darüber nicht mehr gesprochen. Am nächsten Tage aber kam Hilde zu mir und sagte: „Mutti, ich habe alle Preßbilder wieder zurückgegeben, und ich nehme keine mehr an, wenn sie mir welche schenken wollen."

— — — — — —

Neulich besuchte ich mit meinem Mann ein Theater. Es war ein Erlebnis. Nur, als wir zur Garderobe kamen, herrschte dort ein beängstigend großer Andrang. Natürlich wollte jeder seine Garderobe zuerst haben, um zeitig iach Hause zu kommen. Vielleicht machte die Sorge, vor vielleicht eintretendem Fliegeralarm daheim zu sein, die Theaterbesucher noch quirliger, als man sich an der Garderobe schon sonst benimmt. Ich überlegte gerade, daß es wohl eine Viertelstunde dauern würde, bis wir gehen könnten, da kniff mein Mann listig ein Auge zu und sagte: „Paß mal auf, wie schnell ich unser Zeug bekomme." Und dann rief er aus dem Hintergrunde der Wartenden ein Wort und das hieß „Hamburg". Das Wort wirkte wie ein Zauber, denn im gleichen Augenblick reichte ihm die Garderobenfrau über die Köpfe der Wartenden hinweg unser Zeug. Vor Ueberraschung wurde kaum ein Wort des Unmuts laut, und ehe wir's uns versahen, standen wir schon auf der Straße. „Wie war das nur möglich?" fragte ich meinen Mann überrascht. Da gab er mir einen verständnisvollen Puff und meinte, er habe der Garderobenfrau während der Pause ein Trinkgeld gegeben und mit ihr vereinbart, daß er „Hamburg" sagen würde, worauf er dann vorzugsweise die Garderobe ausgehändigt bekäme. Sollte sich dann jemand beschweren, solle sie sagen, der Herr müsse seinen Hamburger Zug noch erreichen.

Nun überlege ich gerade, wie ich meinen Mann zur Gewissenhaftigkeit ermahnen soll. So leicht, wie bei Hilde dürfte es mir wohl nicht werden. H. R.

Erziehung zur Tüchtigkeit

Erfolg ist das Ergebnis von Fleiß, gutem Willen und Beharrlichkeit. Er wird nur dem zuteil, der selbst an sich glaubt und mit eiserner Ausdauer über alle Hindernisse hinweg auf sein Ziel losmarschiert. Er ist der Mühe Lohn, auf den man erst ein Anrecht besitzt, wenn man die Höhe des Lebens erreicht hat. Zum Erfolg kann man daher niemanden erziehen, wohl aber vermögen wir unsere Kinder zu tüchtigen Menschen heranzubilden und ihnen damit die Voraussetzungen für den späteren Erfolg auf ihren Lebensweg mitzugeben.

„Dazu sind ja doch die Schulen und die anderen staatlichen Einrichtungen da", meinen hierzu kurzsichtige Eltern, die noch immer nicht wissen, daß die Schule und die anderen staatlichen Erziehungsmittel die Ertüchtigung des jungen Menschen zu fördern vermögen, doch niemals auf die grundlegende elterliche Mitarbeit verzichten können. Die Schule richtet wohl die Anlagen des Kindes zielgemäß aus, aber für die Anlagen selbst und deren Pflege und Entwicklung zeichnet das Elternhaus verantwortlich.

Wie erziehe ich nun mein Kind zur Tüchtigkeit? Haben die Eltern sich Erfolg erkämpft, dann ist die Frage damit schon beantwortet. Nun gibt es aber ungeahnt viele Menschen, die arbeitsam und tüchtig sind, aber trotzdem jedes Streben aufgegeben und sich damit gewissermaßen den Stempel der Minderwertigkeit aufgeprägt haben.

„Wir haben eben kein Glück", pflegen sie zu sagen und meinen damit, daß Erfolg und Mißerfolg gleich dem Glück und Unglück zu setzen ist. Nun gibt es wohl einzelne Menschen, denen das sogenannte Glück tatsächlich in den Schoß fällt, und die ohne besondere Anstrengungen und Fähigkeiten zu einem Wohlleben kommen, das sie bestimmt nicht verdienen. Derart märchenhafte und zufällige Aufstiege pflegen allerdings nach der Regel der ausgleichenden Gerechtigkeit bald wieder dort zu enden, wo sie begannen, und wenn schon nicht bei dem Betreffenden selbst, dann bestimmt bei seinen Kindern. Denn wahrhaften Wert und Dauer hat nur das, was man sich erkämpft und verdient, und die Fähigkeiten und Vorzüge, die sich in diesem Kampf entwickeln, vererben sich wieder auf die Kinder. Dementsprechend werden auch die Kinder beispielsweise das vom Vater redlich verdiente Erbe meist erfolgreich verwalten, während das unverdiente in ihren Händen zerrinnt.

Das mit dem Glück ist also eine ebenso faule Sache wie das mit dem Unglück, wenn man es mit fatalistischer Gleichgültigkeit hinnimmt. Mit den Schicksalsschlägen verhält es sich nämlich so ähnlich wie mit den Kinderkrankheiten. Diese und jene sind dazu da, um die inneren Kräfte zu erwecken und zur Widerstandsfähigkeit anzuspornen. Und sobald ein Mensch eine solche Krise überwunden hat, vermag er gestählt zum neuen Kampf des Daseins anzutreten.

„Wie Gott will", ist eine schöne Redensart für bequeme Leute, aber sie ist nicht richtig, denn Gott will, daß man will. Mit dem Willen erhob sich die Menschheit zum gottähnlichen Geschöpf, und der Wille ist auch die Voraussetzung zu jeder schöpferischen Leistung, die abschließend Erfolg heißt. Die zielbewußte Erziehung des Kindes beginnt daher auch mit der Weisung seines Willens in eine Richtung, die in ihm den Wunsch erwecken soll, einmal ein tüchtiger Mensch zu werden. Die spätere Berufswahl hat damit allerdings gar nichts zu tun, denn es vergehen meist noch etliche Jahre, bevor sich die besonderen Eignungen des Kindes herauskristallisieren. Unabhängig davon kann es ihm jedoch nur von Nutzen sein, wenn es schon frühzeitig zur Strebsamkeit angehalten wird, die aber nicht in übertriebenen Ehrgeiz ausarten soll.

Es ist begreiflich, wenn Eltern ihren Kindern das Leben erleichtern wollen und eben aus diesem mütterlichen oder väterlichen Drang heraus ihm Mühe und Denken nach Möglichkeit abzunehmen bereit sind. Dies ist aber nicht immer gut für das Kind, denn es soll beizeiten an eine gewisse Selbstständigkeit gewöhnt

werden. Grundfalsch aber ist es, wenn zum Beispiel der Vater sich hinsetzt und für seinen Jungen die Schulaufgaben macht. Man kann ihm schon nachhelfen und mit ihm lernen, so es da oder dort nicht klappt, doch mit seinen Schularbeiten soll sich der Junge nur selber plagen, dazu sind sie nämlich da. Und ein verdientes schwaches „Genügend" im Zeugnis wird ihm einst besser bekommen als das „Vorzüglich" für die Hausaufgabe des Vaters. Bei richtiger Erziehung ist sich das Kind bald klar darüber, daß Schwierigkeiten besser selbst überwunden als mi. fremder Hilfe umgangen werden können.

Zur Selbständigkeit gehört das Selbstvertrauen, das wieder aus Mut, gesundem Sinn und Verantwortungsfreudigkeit zusammengesetzt ist. Selbstvertrauen, das allerdings nicht mit Ueberheblichkeit verwechselt werden darf, kann dem Kind sowohl anerzogen wie auch abgewöhnt werden. Die üblichen Phrasen wie „Das verstehst du nicht!", „Du bist zu dumm — zu klein", „Das kannst du nicht!" sind daher nur sparsam und mit Vorsicht anzuwenden.

Fleiß und Ausdauer und damit Wissen und Können zeichnen den Tüchtigen aus. Gibt man ihm noch die Kraft des Willens und gesundes Selbstvertrauen mit auf den Weg, dann wird ihm die Gemeinschaft für seine Verdienste auch mit dem Erfolg belohnen.

Elisabeth Urban

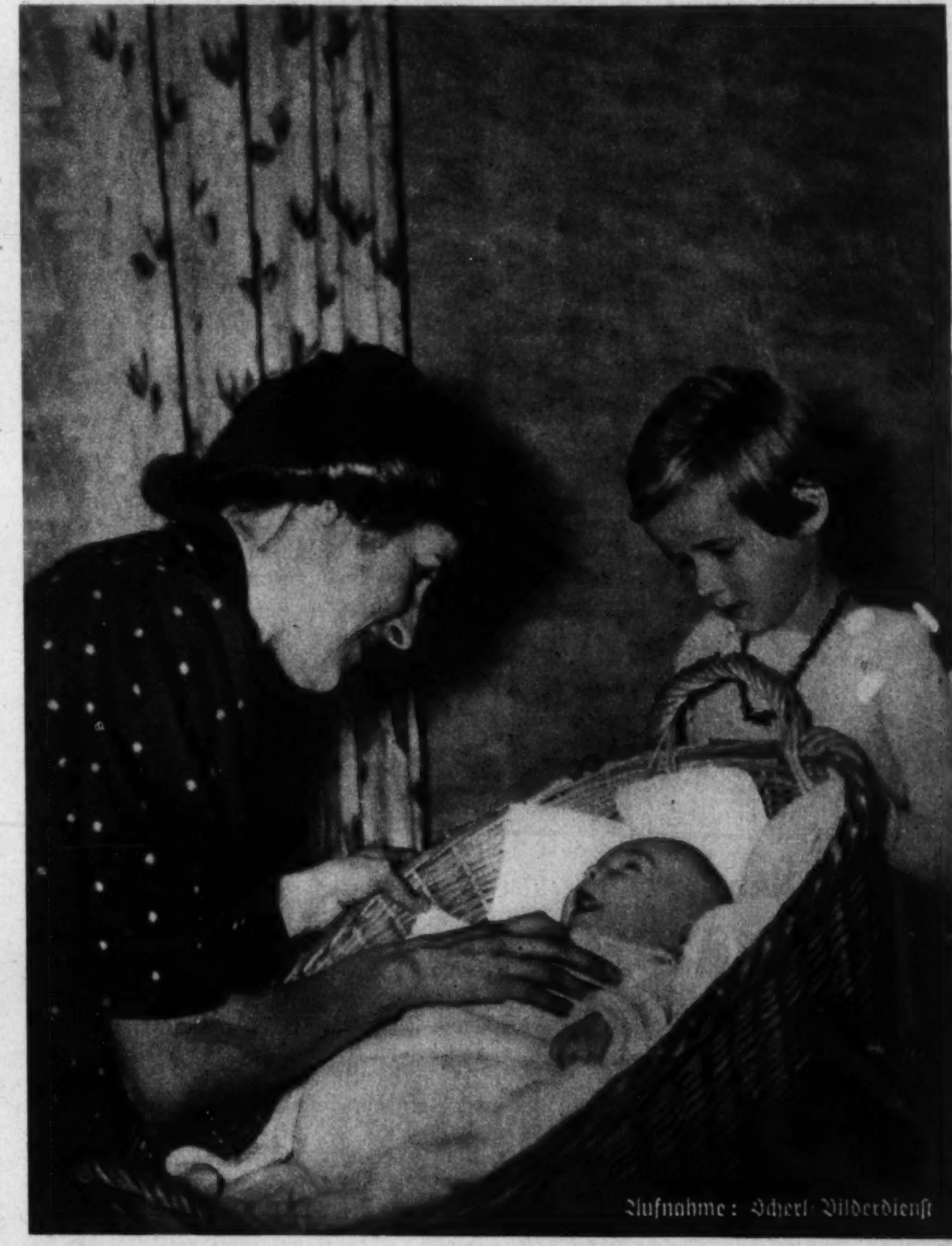
Die Kinderwagenfrage

Nicht in allen Fällen ist ein Kinderwagen zur Babyausstattung nötig. In einem geschützten Garten oder auf dem Balkon kann man das Kind auch in seinem Korb- oder Rollbettchen schlafen lassen, und zwar bei jedem Wetter, bei dem man das Kind ausfahren würde. Die wenigsten Mütter machen es sich recht klar, daß die Bewegung beim Ausfahren lediglich der pflegenden Person, aber nicht dem Kind im Wagen zugute kommt, so daß es für jeden jungen Säugling dasselbe ist, ob er herumgefahren oder ruhig stehengelassen wird. Ist er gut eingepackt, so ist er in windstiller Gartenecke oder auf dem Balkon in seinem Bettchen sogar besser aufgehoben als bei der Ausfahrt im Kinderwagen, bei der von jeder neuen Straßenecke der Wind aus einer anderen Richtung bläst und Lärm, Staub und verdorbene Luft den Zweck der Ausfahrt durchkreuzen können.

Als Bettchen sollte man den Kinderwagen wegen seiner mangelhaften Durchlüftung nie gebrauchen. Es ist immer noch ratsamer, ein Körbchen als Lagerstatt für den Säugling einzurichten und das Kind darin einige Stunden täglich ans offene Fenster zu stellen, und ganz auf das Ausfahren zu verzichten, als wegen des teuren Kinderwagens kein Bettchen anzuschaffen. Eine Spazierfahrt in einem modernen Ausfahrwagen aus Lack und Leder mit hochgestelltem Verdeck und vorgelegter Windschutzscheibe hat wenig gesundheitlichen Wert für das Kind. Wenn schon in einem solchen Lackkasten mit Erfolg ausgefahren werden soll, dann muß das Verdeck wenigstens halb abgeklappt werden, damit die frische Luft dem Kind auch spürbar ums Näschen weht. Die Windschutzscheibe ist nur dazu da, bei plötzlich eintretendem Unwetter einen Schutz gegen Wind und Regenböen zu ermöglichen.

Praktischer und wirtschaftlicher als ein großer Ausfahrwagen ist der zusammenklappbare Sitz- und Liegewagen. Er kostet nur etwa die Hälfte des großen, ist aber wegen seiner Handlichkeit und Leichtigkeit doppelt so wertvoll: man kann ihn mit einer Hand Treppen hinauftragen, ihn bequem mit in die Elektrische und Eisenbahn nehmen, ihn zusammengeklappt und hochgestellt zwischen zwei Ausfahrten auf nur 20—30 Quadratmeter abstellen und zwischen zwei Pflegen in Packpapier eingeschlagen auf dem Speicher verstauen. Das Kind kann bis zu einem Jahr darin ausgestreckt liegen (also solange wie im großen Wagen) und bis zum vierten Jahr darin sitzen. Er kommt gerade im zweiten und dritten Jahr erst ganz zur Entfaltung seiner Möglichkeiten: Das Einjährige macht seine ersten Gehversuche zwischen den niedrigen Schiebestangen des Wagens, an denen es sich festhält, während es den Wagen und sich selbst fortbewegt, und wenn das Dreijährige auf dem großen Ausflug genug gelaufen hat, so ist der Klappwagen immer noch zur Stelle. Der Vater nimmt unterwegs den Klappwagen gern einmal ab, wenn es bergauf geht, ebenso größere Geschwister des Nesthäkchens. Für die Inneneinrichtung des Ausfahrwagens sei zu einem Kochmaträtzchen geraten, da zwischen den ledernen Wänden des Ausfahrwagens eine Matratze bald muffig wird, wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit auskochen kann. Das gleiche gilt für das Kopfpolsterchen, auch da gibt es jetzt billige, gute, kochbare Kissenchen, die man ohne weiteres, also gestopft, in den Waschkessel stecken kann. Auf der Matratze liegt eine Babymatte, ein Luftrippengummi oder ein gewöhnliches Gummituch, letzteres mit dicker Saugunterlage abgedeckt. Das Kind bekommt eine Strampeldecke übergedeckt oder einen Strampelkittel angezogen. Darüber liegt je nach der Jahreszeit ein leichtes Federbettchen oder besser eine offene, farbig bezogene Fülldecke. Als Regenschutz kann man ein Gummideckchen im Wagen bereithalten, man kann solche Deckchen kaufen oder aus verschiedenfarbigem Gummistoff mit Gummilösung selbst arbeiten, es ist eine einfache und dankbare Handarbeit.

A. W.


Aufnahme: Scherl-Bilderdienst

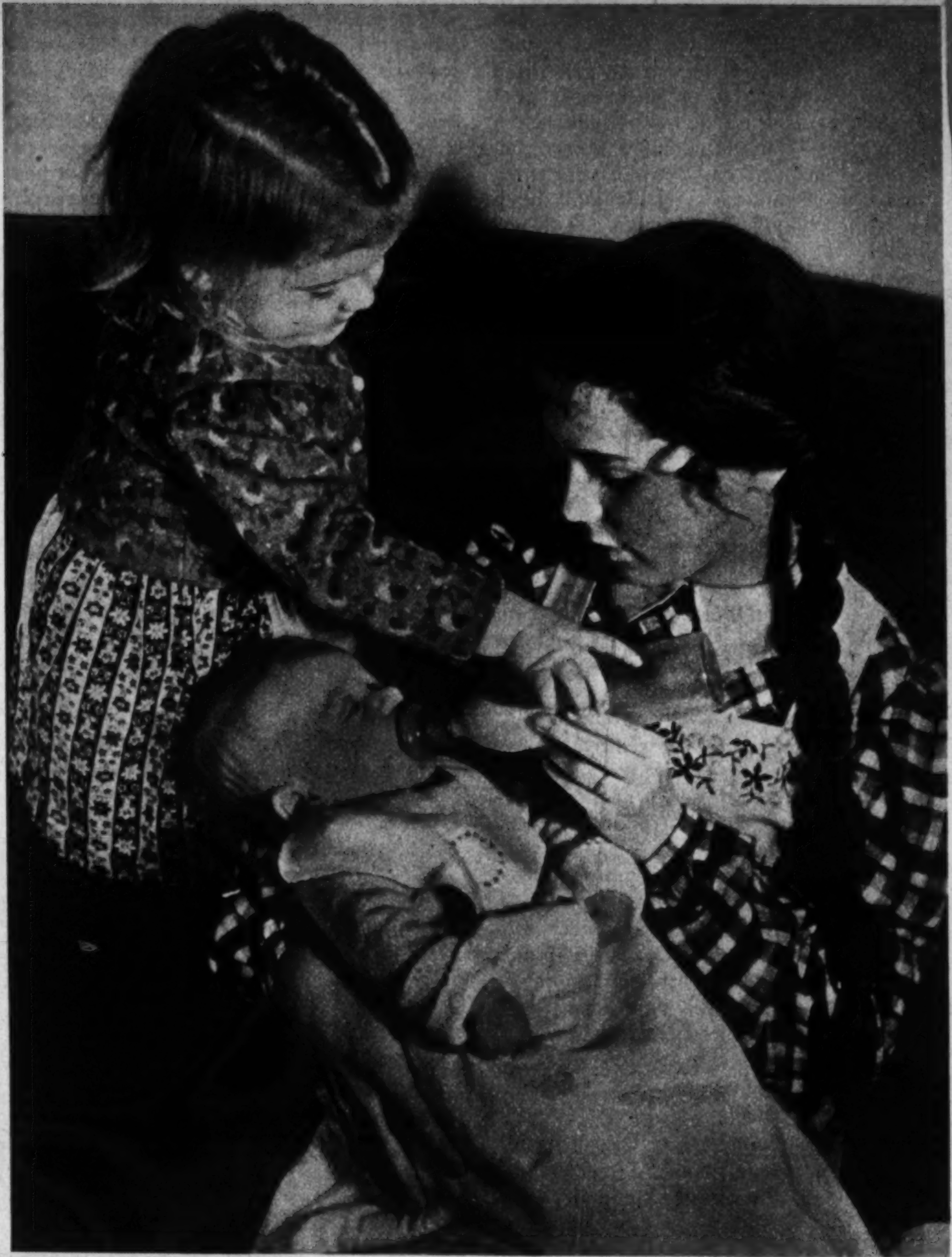
Die große Schwester

Von Georg W. Pijet

„Für mich, Mutti?“ stieß Gerda mit glänzenden Augen hervor. Sie lächelte errötend und streckte ihre Hand zaghaft nach dem kleinen Püppchen aus, das Mutter soeben von seiner Umhüllung befreit hatte.

„Aber, Gerda! Das ist doch nichts mehr für dich. Dafür bist du doch schon viel zu groß“, unterbrach Mutter vorwurfsvoll Gerdas Handbewegung. Gerda ließ ihre Hand sinken. Enttäuschung malte sich auf ihrem Gesicht, das schamvoll auf ihre Brust herabrutschte. Ohne ein Wort des Widerspruchs trat sie beiseite, während Mutter mit überströmender Zärtlichkeit Klein-Elfi in ihre Arme schloß, sie mit zahlreichen Küssen bedeckte und ihr endlich mit verwunderten Ausrufen das Püppchen in die kleinen Fäustchen steckte. Gerdas stumme, sehnsüchtige Blicke verfolgten aufmerksam Mutters Tun.

So war es jedesmal, wenn Mutter etwas mitbrachte. Immer trat Gerda beiseite, als sei sie gar nicht Mutters Kind. Alles bekam nur Klein-Elfi — die Leckertütchen und die Püppchen. Und sogar Mutters Küsse waren nur für das kleine Schwesterchen da. „Aber du bist doch schon so groß!“ hieß es dann immer. Zehn Jahre war sie. Ist denn das schon groß? dachte Gerda oft mit leisem Vorwurf. Ihr gefiel dieses Großsein gar nicht. Lieber hätte sie wieder in der Wiege liegen mögen. Die Wiege — ja, die war doch ein richtiges kleines Schlaraffenland. Da brauchte man nur zu weinen — und bekam alles: Püppchen, Süßigkeiten und dann die vielen, vielen Küsse und Drücker von Mutti. Manche Kinder waren so stolz darauf, die Aeltesten zu sein und ein kleines Baby zu Hause zu haben. Für Gerda war es nichts als eine unangenehme Last, die ihr sogar so viele schöne Spielstunden im Park stahl. Wäs es da alles zu laufen und zu rennen gab, um das kleine Kind zu befriedigen. „Gerda, spring schnell zum Milchladen hinunter. Klein-Elfi muß ihr Fläschchen bekommen.“ Und dannn: „Gerda, komm! Hilf mir schnell beim Abtrocknen. Ich will mit Klein-Elfi in den Park.“ Und ein andermal: „Gerda, schau schnell zu Klein-Elfi hinein, ob sie auch schläft. Aber geh leise, damit du sie nicht aufweckst!“ So ging das den ganzen Tag. Kaum, daß Gerda ihre Schularbeiten fertig bekam, da hatte Mutti schon einen neuen Packen Aufträge für sie angesammelt. Und wenn sie mal zu Hause bei ihren Puppen saß, ganz vertieft in ihr kleines Spielglück, dann schreckte sie die Mutter alle Augenblicke auf: „Gerda, poltere doch nicht so!“ oder „Gerda, lauf doch vorsichtig!“ und endlich: „Gerda, du sollst nicht singen! Das weckt doch Klein-Elfi auf.“ Nichts durfte sie mehr tun. Alles störte Klein-Elfi. Ihr Spiel und ihre Schritte, ihr Lachen und ihr Singen. Richtig überflüssig fühlte sich Gerda, seitdem das Familienleben um das kleine Schwesterchen kreiste. Mit heldenhafter Geduld ertrug Gerda dies alles. Sie widersprach niemals, erfüllte wortlos alle ihre Wünsche und opferte von ihrer kostbaren Freizeit oftmals ganze Nachmittage. Aber Tag für Tag erwartete sie von der Mutter einen dankbaren Blick, ein anerkennendes Lächeln, ein ermutigendes Wort oder gar einen bescheidenen, liebevollen Drücker. Gerda kämpfte darum, aber Mutters Zärtlichkeit glitt an ihr vorbei zur Wiege der kleinen Schwester. Nur sie allein war der Inbegriff alles Liebenswerten. Sie war der Pulsschlag der Mutter und der Herztakt des Tages. Klein-Elfi! Ihre



Hoheit Klein-Elfi! Davor verneigte sich die Welt. —

So lebte Gerda wie ein sonnenloses Blümchen dahin. Ihr Leid schwieg sie in sich hinein — hinein in ihr Bettchen und in ihre Träume. Oft erwachte sie am Morgen tränengebadet und mit rotem, brennendem Gesicht. Aber sogar das übersah Mutter. Ihre flüchtigen Gutenachtküsse hatten schon längst nichts mehr von jener innigen Umfangenheit, die Gerda erwartete, in die sie sich flüchten konnte und ausruhen durfte vor den Aufgaben ihres kleinen Lebens. Und morgens vergaß Mutter über die vielen Aufgaben, die ihr Klein-Elfi auferlegte, zumeist auch diese bescheidene Zärtlichkeit. —

Blaß und klein, nachdenklich und verschlossen, saß Gerda in ihrer Schulbank. Sie gab nur kurze, knappe Antworten, entledigte sich ihrer Aufgaben mit fleißloser Gleichgültigkeit und folgte dem Unterricht ohne jede innere Anteilnahme. Manchmal war es dem Lehrer, als gingen seine Worte über sie hinweg. Dann rief er sie wohl an. Und sie sprang auf, verwirrt, wie aus einem Traum aufgescheucht. „Wo warst du nur wieder mit deinen Gedanken, Gerda?" fragte der Lehrer sie dann kopfschüttelnd. Und er fragte sie immer häufiger danach. Ja, woran dachte sie doch gleich?

Eines Tages vermochte Gerda auf die Frage des Lehrers keine Antwort zu geben. Völlig verwirrt stand sie da und blickte ihn aus ängstlichen Augen an, als erwarte sie ein hereinbrechendes Unheil. Auch die Blicke ihrer Kameradinnen erwarteten das. Stattdessen aber strich der Lehrer versöhnend über Gerdas Haar und meinte entschuldigend: „Hast einen kleinen Kummer, Gerda. Nun setz dich!" Und er drückte sie behutsam in die Bank zurück. Ein unmerklicher Schimmer, der wie ein Lächeln aussah, flog über ihr Gesicht und dann dankbar dem Lehrer zu.

Kurze Zeit darauf ward der Lehrer unerwarteter Zeuge einer kleinen Auseinandersetzung zwischen einigen seiner Mädels. Bei Lucie zu Hause war ein Kind angekommen. So klein war es. Mit so winzigen Fingerchen, die es immer zu Fäustchen ballte. Lucie klatschte vor Begeisterung in die Hände.

„Wir haben auch so'n Kind zu Hause. Aber das ist gar nicht fein", mischte sich plötzlich Gerda ins Gespräch, die bisher den Schilderungen der Kameradin gelauscht hatte. „Da muß man immer alles einholen. Mutter hat gar keine Zeit mehr. Und überhaupt muß man immer so ruhig sein. Man darf nicht singen und nicht spielen. Da heißt's immer gleich: ‚Pst, Klein-Elfi schläft'. Soll sie doch nachts schlafen wie wir alle."

„Aber nachts schläft das Kind doch auch", berichtigte Lucie sachverständig.

„Aber, ihr habt's noch nicht so lange. Ihr wißt noch nicht, wie das so ist mit so 'nem Kind. Eures ist eben noch zu klein, aber wenn's erst so groß sein wird wie unseres, dann will's immer mehr haben. Und dann schreit's. Und dann kriegt's alles. Und was es alles kriegt. Ich krieg gar nichts mehr. Alles ist nur für Klein-Elfi da: die Püppchen und die Schokolade und die Bananen und die Kekse . . ."

Hier brach Gerdas Stimme ab. Dem Lehrer war's, als fühlte er sie noch einen Augenblick lang in seinen Ohren, als klinge noch etwas darin nach und als zitterte diese Stimme und verlaufe in ein Schluchzen. Während nun Lucie mit aufgeregter Stimme noch weiter von ihrem kleinen Brüderchen schwärmte, hatte sich Gerda von der Gruppe fortgewendet und ging unbemerkt davon.

Tags darauf lud der Lehrer Gerdas Mutter zu sich in die Sprechstunde. Etwas aufgeregt und von bösen Ahnungen ergriffen erschien sie im Konferenzzimmer und wollte den Lehrer mit einer Flut von Fragen überschütten. Mit größter Seelenruhe hieß er sie Platz nehmen, um dann ebenso ruhig zu beginnen: „Liebe Frau Gral, ich habe Sie zu mir gebeten, weil mir der Zustand Ihrer Gerda Sorge bereitet."

„Ja, kommt sie denn nicht mit in der Schule?"

„Das ist es nicht. Gerda ist eine gute Schülerin, wenngleich sie noch eine bessere sein könnte. Um es Ihnen kurz zu sagen: Ich habe den Eindruck, als vernachlässigen Sie Ihr Kind etwas."

„Vernachlässigen? Ich? Ich mein Kind vernachlässigen?" Sie fuhr empört auf, so daß sich der Lehrer beeilen mußte, beschwichtigend dazwischenzufahren. „Frau Gral, ich bitte Sie, mir einen Augenblick Gehör zu schenken. Gerda ist in der letzten Zeit außerordentlich verstört und uninteressiert. Ihr blasses Aussehen dürfte Ihnen wohl nicht entgangen sein. Ich vermutete zuerst eine Krankheit dahinter, bis ich vor kurzem

Aufnahmen:
Gnilka
Schrammen
Wagner
(Schröder)

davon überzeugt wurde, daß Gerda seelisch leidet. Ihren eigenen Aeußerungen entnahm ich, daß Sie Gerda nicht mehr die Beachtung und Aufmerksamkeit schenken, die Sie ihr vor der Geburt des zweiten Kindes zuteil werden ließen. Sie fühlt sich vernachlässigt, übergangen und sogar überflüssig. Sie sprach es ihren Kameradinnen gegenüber wörtlich aus, daß ihre Mutti vollkommen dem kleinen Schwesterchen gehöre, und daß ihr das kleine Kind alle Leckerbissen und Zärtlichkeiten vor der Nase wegschnappe. Ich habe Sie deshalb zu mir gebeten, Frau Gral, weil ich glaube, daß die Sorge um das Kleine Ihre Pflichten gegenüber Gerda etwas übertönt hat. Gerda ist genau solch ein Kind wie Ihre Kleine. Sie ist durchaus noch nicht so erwachsen, wie Sie sie gern haben möchten. Und es ist dringend davor abzuraten, daß Sie ihr von ihrer Freizeit allzu viele kostbare Stunden nehmen. Vermeiden Sie es, wenn es irgendwie möglich ist, ihr allzuviel Aufgaben aufzuerlegen, denn Gerda ist weder ein Kindermädchen noch eine Hausangestellte. Ganz im Gegenteil, Frau Gral, Gerda braucht sehr viel Liebe und Zärtlichkeit. Grade in Gerdas Alter träumen die Kinder — träumen sich ihr kleine Vorstellung von der Welt vor sich hin. Sie bauen sich ihr kleines, bescheidenes Paradies. In dieser wichtigen Zeit der Entwicklung der kindlichen Vernunft ist es für Sie viel wertvoller, sich um das Vertrauen und die Liebe des großen Kindes zu bekümmern, als sich allzusehr den lauten Wünschen des kleineren unterzuordnen. Dazu kommt, daß Gerda außerordentlich empfänglich ist für kleine Freundlichkeiten. Es würde ihr das größte Glück bedeuten, wenn Sie ihr all das geben würden, wonach sie sich sehnt. Eine kleine Zärtlichkeit, ein Streicheln über ihr Haar, ein ermutigendes Wort, ein freundlicher Dank, ein lustiger Zuruf, die bescheidenste Beachtung ihres Tuns und die kleinste Anerkennung ihrer Leistung. Und schließlich kann es Gerda auch noch recht gut vertragen, wenn Sie sie manchmal in den Arm nehmen und sie ein wenig hätscheln und drücken. Und auch bei der Verteilung von Süßigkeiten und kleinen Geschenken vergessen Sie Gerda bitte nicht. Bemühen Sie sich stets, Gerda so zu behandeln, daß sie ihr Schwesterchen niemals als eine Bürde betrachtet oder gar eifersüchtig auf sie zu sein braucht, sondern helfen Sie mit, Gerdas Liebe zu ihren Schwesterchen zu fördern!"

Frau Gral war den Ausführungen des Lehrers mit stiller Ergriffenheit gefolgt. Sie empfand ihre Nachlässigkeit gegenüber Gerda in ihrer ganzen Tragweite. Nun drückte sie dem Lehrer dankbar die Hand und versprach ihm mit ehrlicher Ueberzeugtheit, seinen Vorschlägen gemäß zu verfahren. Schon auf dem Wege nach Hause legte sie sich einen kleinen Plan zurecht.

Als Gerda zu Mittag aus der Schule nach Hause kam und wie gewöhnlich mit einem kühl hingeworfenen Gruß an der Mutter vorüberhuschen wollte, empfing diese Gerda fröhlich lachend: „Na, Gerda, willst du Mutti keinen Kuß geben?" Gerda blieb überrascht stehen. Brennende Röte strich über ihr Gesicht. Ein Lächeln huschte darüber hin. Dann nickte sie und trat etwas unsicher auf Mutter zu, küßte sie zaghaft, und als sie den warmen Druck von Mutters Armen um ihren Hals spürte, schlug auch sie ihre dünnen Aermchen zitternd um Mutters Hals. Ihren ganzen kleinen Kummer brachte diese Umarmung zum Zerfließen.

„Na, wie war's in der Schule?" fragte Mutter, wobei sie das Essen auftrug. „Hast du deinem Lehrer auch keinen Aerger bereitet?"

Gerda schüttelte den Kopf. „Nein, Mutti."

„Hast wohl schon großen Hunger? Na, setz dich!"

„Ja, Mutti!" nickte Gerda, während sie am Tische Platz nahm. Noch niemals schmeckte ihr das Mittagessen so gut wie heute. Nach dem Essen schickte sie Mutter zu ihren Schulaufgaben. Als die beendet waren, hatte Mutter einen kleinen — einen winzigen Auftrag für sie.

„Gerda, willst du nicht vom Gemüsehändler zwei Bananen heraufholen? Nachher kannst du gleich spielen gehen", bat Mutter.

„Ja, Mutti", sprudelte Gerda fröhlich heraus. Unterwegs überlegte sie: Wie Mutter heute zu ihr war. Ganz anders als sonst. Aber eigentlich war doch Mutti immer gut zu ihr. Klein-Elfi war nun einmal da. Die machte Mutti doch so viel Arbeit. Da hatte doch Mutti so wenig Zeit zum Liebhaben. Vergnügt kehrte sie zurück und legte die Bananen in Mutters Hände.

„Ich danke dir schön, Gerda. So und eine ist für dich da. Und die andere bekommt Klein-Elfi", erklärte Mutter gemütlich, wobei sie Gerda eine der Bananen wieder zusteckte.

Wieder entflammte Gerdas Gesicht. „Für mich, Mutti?" fragte sie ungläubig und verwirrt vor Glück. Und als Mutter lächelnd nickte, knickste sie glutübergossen und stotterte: „Ich ... dank auch schön, Mutti." Aus tiefstem Herzen kam dieser Dank. Man fühlte ihn auf ihrem Gesicht und in ihren Augen und in dem unsicheren Tasten ihrer Glieder. Am liebsten hätte sie Mutti dafür umarmen mögen und küssen und fest und lange drücken, aber ein ganz klein wenig schämte sie sich doch noch, daß Mutti sie vielleicht mißverstehen oder auslachen würde, weil sie doch nun einmal die Große war.

Am nächsten Tage bekam es auch der Lehrer zu Gesicht. Hell und glänzend strahlte es aus dem Kindergesicht, das in einer Sonne von Glück schwamm. Groß und gewaltig war diese Sonne, die Gerdas Gesicht berührt hatte. Sie war wie ein Lachen und ein zärtlicher Blick und die allumfassende Glückseligkeit der Muttergüte, die das Gesicht des Kindes zu neuem Blühen entfachte. Sogar als der Lehrer fragend durch die Klasse schritt, da befand sich auch wieder Gerdas Hand mitten unter den lustig flatternden Händen der Mädels, die eine richtige Antwort auf der Zunge hatten. Und plötzlich nahm sich Gerdas Hand vor Uebermut sogar heraus, einmal ganz vernehmlich zu knipsen, so daß es einen kleinen, lustigen Knall in der Klasse gab. Darüber wendete sich der Lehrer um und blieb lachend vor Gerda stehen. „Aha! Unsere Gerda hat keinen Kummer mehr", dachte er vergnügt.

Kind und Vergnügen

Die Kinder, die am Land aufwachsen oder draußen in einer Siedlung, die haben es besser als die Jugend in der Stadt. Die vom Lande können naturgemäß mehr sich selbst überlassen werden. Garten, Wald und Wiese mit all den kleinen Wundern sind der Spielplatz, sie finden dort ihre Kameraden und alles, was ein Kinderherz begehrt, und ihre Freizeit ist damit so in Anspruch genommen, daß sie an andere Vergnügungen gar nicht denken; es wäre denn, es käme einmal eine Künstlertruppe ins Dorf.

Anders die Stadtkinder. Auch ihnen werden im Rahmen der Schule und der HJ. durch Sport und zweckmäßiges Spiel Bewegung und Zerstreuung geboten, doch bleiben noch viele Stunden, in denen das Kind auf den engen Raum der Stadtwohnung angewiesen ist. Gewiß, da warten die Arbeiten für die Schule und dort die andern kleinen Pflichten. Hat es aber seine Aufgaben erst gemacht, dann empfindet auch das Kind das Bedürfnis, in einer Stunde der Erholung Freude und Entspannung zu finden.

Nun sind die Leute in der Stadt bezüglich ihrer Freizeitgestaltung meist recht anspruchsvoll. Während der Landbewohner sich beschaulicher Ruhe oder Geselligkeit hingibt, sieht der müde Städter mit seinem unruhigen Sinn meist darin Erholung, daß er seinen abgespannten Geist durch Vergnügungen verschiedener Art neue Anregung verschafft. So geht eben jeder Erwachsene seinen Neigungen nach, und es ist schließlich seine Angelegenheit, ob sie sich mehr oder weniger vorteilhaft auswirken. Allerdings darf man nicht in den Fehler verfallen, die eigenen Bedürfnisse als Maßstab für die des Kindes zu betrachten.

Die kleine Frieda ist mit ihren Aufgaben fertig. Die Mutter kommt herein, setzt sich ein Weilchen hin, um auszuruhen. Sie hat Wäsche gehabt und ist müde. Frieda steht beim Fenster und schaut.

„Mutti", sagt sie, „was soll ich jetzt tun?"

„Nimm dein Buch und lies", meint die Frau.

„Ich mag nicht."

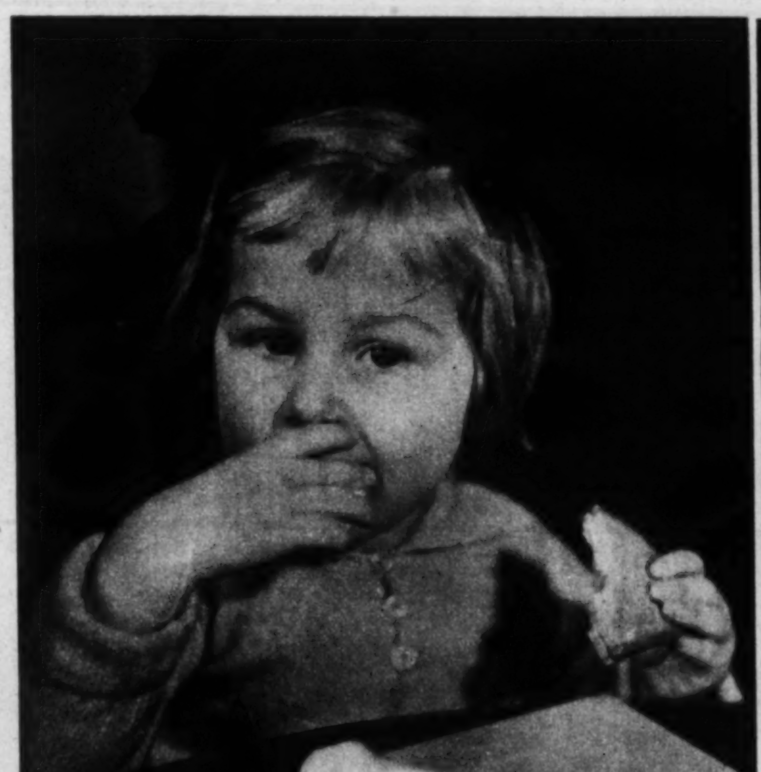
„Was, du undankbares Kind", ereifert sich die Mutter, „hast erst das schöne Geschichtenbuch bekommen und nun freut es dich schon nicht mehr?" Und geht kopfschüttelnd hinaus, denn sie denkt eben daran, wie froh sie wäre, wenn sie jetzt selbst ein gutes Buch lesen könnte. Dann aber fällt ihr ein, daß das Lesen eines Buches für ein Kind nach angestrengtem Lernen vielleicht doch nicht die richtige Erholung ist. Sie lenkt aber daher ein, indem sie ins Zimmer ruft: „Wenn Ilse nach Hause kommt, kannst du mit ihr ins Kino gehen." Ilse ist die ältere Schwester von Frieda. Damit meint die Mutter, eine Lösung gefunden zu haben. Das Kind braucht Entspannung, das Kino kostet nicht viel. Es liegt schon in der Natur mancher Städter, an Vergnügungen zu denken, wenn sie Erholung meinen: Kino, Theater, Rummelplatz, Zirkus usw. Dagegen soll nichts gesagt sein, solange der Besuch solcher Vergnügungsstätten in der Seltenheit besonderer Anlässe bleibt und für das Kind noch ein Riesenspaß ist. Wird es aber zur Gewohnheit, daß man als billiges Auskunftsmittel das Kind zum Lohn für seine verbrachte Leistung, oder weil man nichts anderes mit ihm gerade anzufangen weiß, jeden zweiten Tag beispielsweise ins Kino schickt, dann wird der Geist des jungen Menschen nur zu leicht anstatt entspannt überspannt, ganz abgesehen davon, daß man das Kind zur Vergnügungssucht erzieht. Es gewöhnt sich nämlich in diesem Fall daran, im Vergnügen den selbstverständlichen Lohn für jede Arbeitsleistung zu sehen und so allmählich die Arbeit selbst nur als notwendiges Uebel zu betrachten.

Kinder sind aus sich heraus gar nicht so anspruchsvoll, was Vergnügungen anbelangt, wenn man sie nicht zum Gegenteil anhält. Der Spielplatz im Park, der Umgang mit Gleichaltrigen, das Wettrennspiel daheim am Tisch mit den Geschwistern oder Eltern machen dem kleinen Menschen bestimmt ebensoviel Freude wie der Aufenthalt in irgendeiner Vergnügungsstätte.

Das Sprichwort „Erst die Arbeit, dann das Spiel" ist zugleich einer der wichtigsten Hinweise für die Erzieher. Ihm könnte vielleicht noch ein anderer von gleicher Bedeutung hinzugefügt werden: „Erst das Wohl und die Gesundheit des Kindes, dann sein Vergnügen."

Elisabeth Urban

Aufnahmen: Colomann (Atlantic)



Verpflanzte Menschen

Roman von Christine Holstein

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten; Copyright 1939 by v. Hase & Koehler, Leipzig

33. Fortsetzung.

Aber nun hatte ihr das Leben wieder ein Aufrichten und freie Sicht gegönnt. Nun blickte sie oft hinüber in die alte Heimat. Und seit der älteste Sohn drüben war, wurde die ganze Familie mit festeren Banden an die deutsche Heimat geknüpft. Briefe gingen von hüben und drüben übers Meer.

Die Mutter schrieb ihrem Jungen und erzählte von der Chacra und ihrer Arbeit, von der Familie und Freunden. An allem, was in Deutschland vorging, nahm sie lebhaften Anteil. So schrieb sie: „... Zum erstenmal sah ich von fern ein aus Deutschland geschicktes Zellstoffhemd. Es sah sehr nett aus. Mich interessiert es sehr. Kannst Du nicht mal einige Zentimeter in einen Brief einlegen? ..."

Und Helmut schrieb vom deutschen Weihnachtsfest: „... Gerade Heiligabend fiel der erste Schnee, für mich das erstemal seit neun Jahren ..." Und dann beschrieb er einen alten Spielzeugladen in Südende: „... Der Laden ist immer noch das Paradies der Kinder: kleine Nähmaschinen, Petroleumlampen, Soldaten, Kanonen, Holzgewehre, Eisenbahnen, Pfeifen, Trompeten ... Wenn man so was sieht, bekommt man direkt Lust zu spielen, aber dann muß man wieder daran denken, daß diese Zeit nun vorbei ist ..."

Zu gern hätte er seine Geschwister bei sich in Deutschland gehabt; es hatte etwas rührend Kindliches, wie er ihnen das Leben hier ausmalte: „Wenn Ekke, Wolfgang und Bine hier wären, da kämen Ekke und Wolfgang in die HJ. und dürften einen kleinen Dolch tragen und Uniform, und Binchen käme in den BDM. und würde auch Uniform tragen. Sie könnten Radio hören; es werden immer Geschichten erzählt, Bremer Stadtmusikanten, der Eiserne Heinrich usw. Es sind dann immer verschiedene Sprecher da, Tierstimmen werden imitiert, und es hört sich dann wirklich so an, als ob der Wolf Rotkäppchen frißt. Auch könnten sie ins Kino gehen, ganz ulkige Sachen sehen, zum Beispiel ‚In der Werkstatt des Weihnachtsmanns ...'

Herzliche Grüße an Euch und die Kinder und ganz Bonpland. Euer Helmut.

Fröhliche Weihnachten!
Und schwitzt nicht zu sehr."

Und ein Jahr später schrieb er drängend: „Wenn Ekkehart neunzehn Jahr alt ist, muß er nach Deutschland kommen, um seiner Militärpflicht zu genügen. Hin- und Rückfahrt wird ihn dann wahrscheinlich nichts kosten." Und besorgt fügt er in der Nachschrift hinzu: „Ekkehart müßte eigentlich auch noch etwas lernen oder eine gute Schule besuchen, sonst wird es bei ihm nachher auch so spät wie bei mir ..."

Als die Mutter diesen Brief las, mußte sie ein wenig lächeln. Wenn auch Ekkehart noch einmal auf eine deutsche Schule kommen sollte, Gymnasialbildung, wie Helmut es meinte, brauchte er nicht. Denn wenn er auch seine Militärzeit in Deutschland abdiente, ... bleiben würde er doch nicht dort, er würde wieder herüber kommen und später einmal die Pflanzung übernehmen. Freilich, das: „... so spät wie bei mir ..." berührte sie schmerzlich. Und dieser Ton kehrte noch öfter und verstärkt wieder.

Vom Arbeitsdienst war Helmut zum Militär gegangen, und er war mit Leib und Seele deutscher Soldat gewesen. Aber zu den Fliegern kam er vorläufig noch nicht, da die Einstellungen bis Herbst 1936 gesperrt waren. Und dann schrieb er am Ende seiner Militärzeit: „Am dreißigsten September werde ich als Gefreiter vom Militär entlassen. Ich hätte noch ganz gut beim Militär bleiben können. Man hätte mich auch gern behalten. Aber es wäre natürlich nur die Mannschaftslaufbahn für mich in Frage gekommen, da mir ja die Schule fehlt. Nur besonders Tüchtige können zum Offizier befördert werden; eine besondere Ausnahme mache ich ja auch gerade nicht." ... ‚Ach, mein Junge!' dachte die Mutter und strich über den Brief. Dann las sie weiter: „In vier Jahren würde ich Feldwebel sein, und das wäre für mich wohl auch vom nüchternen Standpunkt aus gesehen das beste. Aber was nützt es mir, wenn ich Feldwebel bin, einen Putzer haben darf und ein sorgloses Leben führe, wenn andere Kameraden und Altersgenossen Offiziere werden, studieren und große technische Sachen erfinden können. Wenn es zum Kriege kommt, ist es ja gleich, ob ich als Offizier oder Feldwebel mein Vaterland mit Waffen verteidige. Aber in Friedenszeiten möchte ich lieber nicht Feldwebel sein, da ich doch immer schon Ingenieur werden wollte ..."

Dieser Brief kostete der Mutter wieder eine schlaflose Nacht. ‚Hätten wir doch damals den Jungen in Deutschland gelassen, daß er die Schule hätte durchmachen und studieren können! Was wird nun aus dem Jungen werden? Ist sein junges Leben nun verfahren?!' So wälzte sie die Gedanken hin und her.

Aber der nächste Brief brachte den Eltern die tröstliche Gewißheit, daß ihr Junge wieder mal auf die Füße gefallen war und in ein neues Leben tapfer hineinmarschierte. Er lautete in der Hauptsache folgendermaßen:

„... Da auch die Fliegerei keine günstigen Aussichten für mich bot, beschloß ich, nach meinem Ausscheiden vom Militär mich nach einer Lehrstelle als Elektriker umzusehen. Freilich, mein Fall war besonders kompliziert, denn erstens muß ich mich allein ernähren, beköstigen, wohnen und so weiter, zweitens habe ich nichts für Deutschland Brauchbares gelernt, und drittens — und das fällt besonders schwer ins Gewicht — besitze ich nur eine Schulbildung, die noch unter dem Durchschnitt steht. Aber eins habe ich gehabt: Glück. Und das hat mich bis jetzt noch nicht verlassen.

Am letzten Urlaubstage meiner Militärzeit ging ich in der Siemensstraße, in der Nähe von Großmutters Wohnung, ohne besonderes Ziel allein spazieren. Plötzlich kommt von hinten ein Motorfahrer, fährt vorbei und hält vor mir an. Es war mein ehemaliger Schulkamerad vom Schillergymnasium Klaus Puschel. Nach kurzer Begrüßung erzählte er mir, daß er zu Wuppermann wollte, der wie er selber Elektrotechnik studiert. Wuppermann, Wuppermann, der Name kam mir so bekannt vor. „Ist das der Wuppermann, der mit uns zusammen in der Sexta des Schillergymnasiums war?" — „Selbstverständlich, Mensch, kommst du mit?" — Da ich nichts zu versäumen hatte, nahm ich Puschels Einladung an. Unterwegs erzählte er mir, daß Wuppermanns Vater Besitzer der Spinnstoffabrik Zehlendorf ist. Als wir in die Villa kamen, erkannte ich Wuppermann sofort wieder. Er konnte sich meiner auch gut erinnern; unsere Auswanderung damals war ja eine Sensation. Natürlich kamen wir auch auf meine Erlebnisse und mein Ziel zu sprechen. Da ich nun auch Elektrotechnik lernen wollte, konnten mir die beiden Kameraden jede gewünschte Auskunft geben; sie waren auch gleich bereit, mir zu helfen. Sie meinten natürlich, es käme für mich nur Ingenieur in Frage. Als ich auf meine geringe Schulbildung aufmerksam machte, waren sie der Meinung, daß ich das Abitur oder Einjährige in ganz kurzer Zeit, zum Beispiel in einem Jahr, nachholen könnte. Das ist praktisch für mich natürlich ganz unmöglich, schon aus dem einfachen Grunde der Selbsterhaltung. Und wer sollte dies Nachholen denn finanzieren? Diesen jungen Leuten aber, welche außer ihrer guten Schule noch nicht viel vom allgemeinen Leben kennengelernt haben, schien das alles ganz einfach. Als ich den beiden meine wirkliche Lage plausibel machte, konnten sie das gar nicht verstehen. Sie überschätzten mich in jeder Beziehung, und die fehlende Schulbildung schien ihnen nur von einer kleinen Nachhilfe abhängig, denn daß es beinahe Analphabeten in meinem Alter gibt, das konnten sie ganz und gar nicht verstehen. Sie versuchten mir einige Grundbegriffe der Mathematik und Physik beizubringen. Es ist mir nicht allzu schwer gefallen, schon weil es mir Spaß machte. Aber natürlich, was andere in Jahren vieler Arbeit geschafft haben, kann ich nicht in einem Jahre nachholen.

Der junge Wuppermann hat meinen Fall wohl seinem Vater erzählt, und Klaus Puschel, da er mich ja näher kennt, hat auch noch einiges erzählt. Also bekam ich einige Tage später, als ich bereits in Zivil war, eine Einladung von Wuppermann zum Abendessen. Ich wurde Herrn Wuppermann senior, der sehr viel zu tun hatte und selten zu Hause war, vorgestellt.

Ergebnisse
der Aufgaben unserer „Rechenstunde".

Nr. 1: 3902,59 RM.
Nr. 2: 9596,04 RM.
Nr. 3: 130 880.
Nr. 4: 6229,98 oder $6229^{52}/_{53}$.
Nr. 6: $3^{7}/_{20}$.
Nr. 7: $^{24}/_{45}$, gekürzt $^{8}/_{15}$.
Nr. 8: $4^{1}/_{8}$.
Nr. 10: 71,875, abgerundet 71,88.

Wieviel Falschrechner in der damaligen Eignungsprüfung?

Nr. 1: 13% von 500 = 5 · 13 = 65
Nr. 2: 11% = 55
Nr. 3: 19% = 95
Nr. 4: 36% = 180
Nr. 5: 42% = 210
Nr. 6: 29% = 145
Nr. 7: 31% = 155
Nr. 8: 51% = 255
Nr. 9: 14% = 70
Nr. 10: 11% = 55

Bei meiner Einladung schrieb man mir, ich sollte gleich einen geschriebenen Lebenslauf mitbringen, man hätte die Absicht, mich in der Fabrik als Elektrolehrling einzustellen. Meine Papiere waren ja alle tadellos in Ordnung. Vom Militär aus hatte ich einen Führerschein für Kraftwagen jeder Art und einen Schein für bevorzugte Arbeitsvermittlung. Auch das Zeugnis von der Tabak-Companie hat seinen Zweck nicht verfehlt.

Von der Fabrik bekomme ich das Lehrlingsgehalt aus dem dritten Jahre, es beträgt achtunddreißig Mark minus drei Mark Abzüge. Bleiben fünfunddreißig Mark. Dann bekomme ich von Herrn Wuppermann als Sonderzulage fünfundzwanzig Mark, zusammen sechzig Mark. Davon kann ich, wenn ich mich einrichte, schon leben. Hier bei Großmutter oder Tante Marie kann ich ja auch vorübergehend wohnen.

Was meine fehlenden Schulkenntnisse betrifft, so will ich vom 1. Dezember ab abends eine Schule besuchen. Es ist die Gauß-Schule, Vereinigte Technische Lehranstalten, in der Lindenstraße am Halleschen Tor; ich kann mit der Linie 96 direkt bis vor die Schule fahren. Mein Lehrvertrag wird demnächst geschlossen werden, auf Grund dessen bekomme ich eine verbilligte BVG.-Karte und brauche für jede Fahrt nur zehn Pfennig zu bezahlen. Ich muß dort acht Semester lernen, also vier Jahre in Abendkursen, drei Tage in der Woche, und kann es dann mit einer staatlichen Abschlußprüfung bis zum Techniker bringen, und nach einem weiteren Jahr täglichen Schulbesuchs bis zum Ingenieur. Es wird anfangs nur eine gewöhnliche Volksschulbildung verlangt, da muß ich auch noch Lücken ausfüllen.

Vorläufig habe ich auch noch hundert Mark auf der Sparkasse. Als ich vom Heer abging, bekamen wir eine Abfindungssumme von einhundertfünfzig Mark. Sonst hätte ich nicht so viel auf der hohen Kante. Aber nächste Woche bin ich gezwungen, einen Teil des Geldes abzuheben. (Fortsetzung folgt.)

Wie soll man Kinder strafen?

Bei der Erziehung unserer Kinder dürfen wir nicht immer die Erfahrungen unserer eigenen Kindheit und das seinerzeitige Verhalten unserer Eltern und Erzieher uns gegenüber als Maßstab anwenden. Es ist bestimmt bequemer, die damals am eigenem Leib verspürten Methoden beispielsweise auch auf den kleinen Peter zu übertragen und ihn gründlich zu versohlen, weil er mit zerrissener Hose nach Hause gekommen ist. Bequemer schon, weil man sich über Recht und Unrecht den Kopf nicht zu zerbrechen braucht, aber richtig ist es ebensowenig wie die konservativen Gepflogenheiten in England, wo Richter sich Perücken mit Zöpfen aufsetzen, um in dieser widernatürlichen Maskerade ein Recht zu sprechen, das zwar den Zöpfen treu geblieben ist, doch ansonsten schon lange kein Recht mehr ist. Alle Achtung vor der Tradition, aber ein Volk, das nur dem Alten huldigt und alles Neue ablehnt, hat damals bereits seinen Rückschritt unterzeichnet.

Wir wollen also auch in der Kindererziehung fortschrittlich sein und die Fehler, die einmal an uns begangen worden sind, nur als Lehren werten, wie es nicht zu machen ist.

Wir Großen haben Gesetze und Verbote, hinter denen warnend die Strafe steht. Sie braucht meist gar nicht angewandt zu werden, es genügt, wenn die Staatsbürger wissen, daß die Strafen streng und die Gesetze unerbittlich sind, um sie vor Uebertretungen zu bewahren. So soll es auch mit unseren Kindern sein. Nicht die Strafe selbst und ihre Pein müssen erzieherisch wirken, sondern das Bewußtsein, daß die Uebertretung eines Gebots unbedingt Verantwortung und Sühne nach sich zieht.

Wenn einmal ein Kind neben der Güte der Erzieher auch ihren Ernst erkannt hat, dann genügt zumeist die Rüge, um die Wiederholung eines Verstoßes gegen die Ordnung zu vermeiden. Die Rüge ist aber nur dann von Wert, wenn sie nicht zur Redensart geworden ist, und wenn sie mit dem nötigen Nachdruck vorgebracht wird. Ein Kind, dem man mit ernsten und vernünftigen Worten einen begangenen Fehler vorhält, wird sich diese mehr zu Herzen nehmen als zur Gewohnheit gewordene Prügel.

Hat ein Kind wirklich Strafe verdient, dann soll man diese nicht nach der eigenen augenblicklichen Laune bemessen, sondern nach ehrlicher und reiflicher Erwägung. Wenn Fritz für eine begangene Bosheit mit Ausgehverbot bestraft wurde und daher nicht in die Nachmittagsvorstellung ins Kino darf, dann muß es auch dabei bleiben, mag es der Mutter nachher auch leid tun, daß der Junge nun um sein Vergnügen kommt. Wankelmut erschüttert die Autorität und macht den erzieherischen Sinn der Strafe wertlos.

Bei allen Gerichtsverhandlungen steht dem Angeklagten das Recht zur Verteidigung zu. Man höre daher auch das Kind erst gut an, bevor man eine Strafe ausspricht. Bestehen Zweifel hinsichtlich der Schuld, so sehe man lieber für diesmal von einer Bestrafung ab, als daß man durch eine Ungerechtigkeit das kindliche Vertrauen erschüttert.

Kindern gegenüber wolle man stets Ruhe bewahren und nicht die Nerven verlieren. Sollte aber dennoch einmal der Blitz es nötig haben, einzuschlagen, dann möge es auch wirklich gleich geschehen. Verträgt es nämlich die Mutter acht Tage lang, daß Kurt ungeachtet ihres Verbots und ausgerechnet während ihres Mittagsschläfchens mit dem Kapselrevolver knallt, kann er nicht verstehen, warum ihr ausgerechnet am neunten Tag die Geduld reißt. Der Sinn jeder Strafe verkehrt sich in Unsinn, sobald das Kind nicht mehr von deren klaren Vernunft überzeugt ist.

Nach der Strafe kommt die Vergebung. Wurde ein Kind bestraft, bestrafe man es nicht doppelt und dreifach, indem man schmollt oder gar, daß man ihm das gesühnte Vergehen dauernd vorhält. Auch dem Erwachsenen, der einmal entgleiste, darf man seinen Fehltritt, sobald er ihn gebüßt hat, laut Gesetz nicht mehr vorwerfen.

Verzeihen tut die Gemeinschaft dem Gestrauchelten, wenn er sein Vergehen gesühnt hat. Und sobald das Kind die Strafe hinter sich hat, soll der Fall damit erledigt sein. Es geht aber nicht an, daß man das Kind erniedrigt, indem man es zwingt, nachher außerdem noch um Verzeihung zu bitten. „Sei wieder gut!" soll aus dem Herzen kommen.

Wenn man ein Kind straft, dann halte man sich immer das Urteil vor Augen, das das Kind selbst über diese Strafe nach zwanzig Jahren sprechen wird. Und es wird gerecht sein.

Elisabeth Mödling

Kinder als Gäste

Allem andern voran: Ihr sollt sie nicht einladen, wenn ihr euch nicht zutraut, eure erzieherischen Pflichten gegen sie leicht und unbemerkt zu erfüllen, ganz ebenso wie ein netter Gastgeber Gastfreundschaft übt. Wer Kinder zu Gaste lädt, ist freundlicher Wirt und verantwortlicher Erzieher zugleich; dieser Zweiklang gelingt nur einer mitmenschlichen Seele. Ferne sei jede Tyrannei, auch und ganz besonders der zu bietenden Freuden! Nicht immer sind Kinder so entzückt von dem, was gute Onkel und Tanten sich für sie ausgedacht haben! Gebt den Kindern Wunschfreiheit, liebe Erwachsene! Und laßt sie zwischen den aufregenden Tagen des neuen Erlebens ein paar Tage Ruhe und euren Alltag mitgenießen!

Vergeßt nicht: auch euer Alltag ist für die kleinen Gäste zuerst aufregend und neu! Vielleicht ist er, wenn ihr auf dem Lande Kinder aus der großen Stadt zu euch bittet oder umgekehrt, das Aufregendste, was ihr dem Kinde überhaupt bieten könnt. Sucht die Neuheit zu dämpfen durch freundliche Selbstverständlichkeit, statt sie mit Verboten und Warnungen noch weiter aufzupeitschen! Je natürlicher das Kind in den neuen Erfahrungsbezirk hineinwächst, je weniger es eure zügelnde Hand, eure liebevolle Aufsicht unmittelbar spürt, desto schöner wird gelingen, was die Gastfreundschaft dem Kinde geben soll: Erholung und neues Leben!

Den Unarten, Schüchternheiten, Ungeschicklichkeiten gegenüber, die das Kind von daheim „mitbringt", seid nachsichtig und vor allem: redet nicht viel darüber! Wenn ihr dem Kind sein Zuhause schlecht macht, nehmt ihr ihm den Boden, aus dem seine schwache Sicherheit wächst. Ueberschätzt eure Bedeutung auch nicht, indem ihr das Kind bittet, sich ganz wie zu Hause zu fühlen! Das ist Quatsch, weil das Kind den Unterschied deutlich merkt. Fragt es daher auch nicht, wie es dies und wie es das gewöhnt sei daheim, sondern macht ihm vor, daß man es hier so (eben anders) macht. Laßt es allmählich in die wichtige Erfahrung hineinwachsen, daß ein Mensch an mehreren Orten, in ganz verschiedenen Verhältnissen, mit ganz verschiedenen Spielregeln, zufrieden sein und funktionieren kann!

Gerda Simons

Der Winzer

Als der Vertreter eines ungemein intensiven Pflanzenbaus, der aber nur einer einzigen, hochgezüchteten und also sehr empfindlichen Kulturpflanze, der Weinrebe, sich widmet, steht der Winzer gewissermaßen zwischen Bauer und Gärtner. Er ist ein Bauer, da sich sein Betrieb ausschließlich auf einer mehr oder minder großen Freilandfläche abspielt, allerdings auf einer Fläche besonderer Art; der Winzer ist auch ebenso bodengebunden wie der Bauer und völlig außerstande, seinen Betrieb, z. B. größere Nähe des Verbrauchers, zu verlegen. Vielfach ist der Weinberg oder Weingarten (Wingert) des Winzers auch tatsächlich Teil eines echten bäuerlichen Anwesens. Andererseits steht der Winzer, der — wenigstens im Qualitätsweinbau — das hochwertigste pflanzliche Erzeugnis betreut, das wir überhaupt kennen, dem Gärtner nahe, mit dem er die individuelle Pflege seiner Nutzpflanze, hier des Rebstocks, gemeinsam hat. Die besonderen Bedingungen, unter denen der Wein in Deutschland wächst und gehalten werden muß, um in Güte und Menge zu wirtschaftlich ausreichenden Erträgen zu kommen, die besonderen Kenntnisse und Sorgfaltsanwendungen, die gerade vom deutschen Winzer vor allem gefordert werden, machen die Härte und auch den Stolz dieses Berufes aus. Nun wird es zwar kaum vorkommen, daß ein Junge aus einer nichtweinbautreibenden deutschen Landschaft auch nur auf den Gedanken kommt, Winzer werden zu wollen; und wer in einem Weinbaugebiet, als Sohn oder sonst als Erbe einer angestammten Winzerfamilie, diesen Berufsweg einschlägt, der braucht eigentlich keine Belehrungen darüber. Der Vollständigkeit halber soll aber hier in aller Kürze doch das Wichtigste auch über den Beruf des Winzers gesagt werden. Vielleicht, daß der Volksgenosse einer deutschen Gegend ohne eigenen Weinbau dann wenigstens achtungsvoller mit dem edlen Getränk umgeht, das er der Sorgfalt und dem unaufhörlichen Fleiß des deutschen Winzers verdankt. Wenn das großdeutsche Reich, auch nachdem die bedeutenden Weinbaugebiete der Ostmark, des Elsaß und Luxemburgs, samt den kleineren, aber nicht unbedeutenden Rebflächen im Sudetengau und im Protektorat ihm zugekommen sind, in der M e n g e immer noch nicht mit anderen Weinländern in Wettbewerb treten kann, so ist es in bezug auf die F ü l l e der verschiedenen Sorten und auf die G ü t e vieler von ihnen doch heute unbestritten das erste Weinland der Erde. Von der spritzigen Edelsäure der feinen Mosellagen bis zum ausgesprochenen Südweincharakter des süßen Ruster Ausbruch aus dem Burgenland von Niederdonau verzeichnet die deutsche Weinkarte einen auch dem Kenner unerschöpflichen Reichtum.

Wer einmal an einem heißen Sommertage die gesegnete Weinstraße der Rheinpfalz, die Haardt, entlang gewandert ist, wer in Würzburg auf dem „Käppele" stand und zu den berühmten Lagen des „Stein" hinüber, zu den ebenbürtig edlen der beiden „Leisten" zurückschaute, wer auf festlichem Rheindampfer vom Rheingau her um die Rüdesheimer Ecke herum stromabwärts fuhr oder das vielgewundene, steilwändige Tal der Mosel entlang, der hatte viel Gelegenheit, sich unterwegs auch über die schwere Arbeit des Winzers seine Gedanken zu machen. Es liegt in der Natur dieser Pflanze, daß sie die sonnigsten, am steilsten zum Licht gekehrten Hänge für sich beansprucht; und es liegt wieder in der Natur dieser steilabfallenden Hänge, dieser oft nur für schwindelfreie Kletterer zugänglichen Terrassen, daß die Arbeit dort ganz besonders schwer und mühselig ist. Dort in der unbarmherzigsten Sonnenglut zu jäten, zu hacken, gegen die mannigfachen tierischen und pflanzlichen Rebenschädlinge Krieg zu führen, in Spätherbstkälte zu „lesen", Erde und Dünger auf dem Rücken hinaufzutragen, so eine steil ansteigende Lage zu pflügen, und so Jahr für Jahr und beinahe Tag für Tag auf dem Posten zu sein: das verlangt einen ganzen Kerl, das kostet manchen Schweißtropfen und manchen Schnupfen, auch da oder dort einen tüchtigen Rheumatismus. Und die hageren braungebrannten Winzergestalten sehen nicht aus, als ob ihnen jemals etwas geschenkt worden wäre, oder als ob sie in eitel Wohlleben umkämen. Nein, Winzerarbeit verlangt einen fröhlichen, immer gläubigen, immer opferbereiten Idealismus, der sich auch dann nicht unterkriegen läßt, wenn es einmal schlechte Jahre gibt, wenn der Frost schon in der Blüte alle Hoffnungen verdirbt, wenn ein Hagelschlag, ein Gewitterguß die Arbeit vieler Monate und Jahre mit einem Male in die Tiefe schwemmt, und die ganze mühsame Arbeit von vorn begonnen werden muß.

Die Arbeit des Weinbauers hat also ihren Mittelpunkt nicht im fröhlichen Winzerfest. Man kann vielmehr ruhig behaupten, daß der Winzer jeden Tropfen Wein, den er trinkt, und beinahe auch jeden, den er keltert, mit ebenso vielen Tropfen Schweiß bezahlen muß. Das ganze Jahr reißt die Arbeit und die Sorge nicht ab. In diesem Jahre werden beide besonders schwer auf den Weinbauern liegen, da zu der unvermeidlichen Leutenot noch gesteigerte Aufgaben gekommen sind: die furchtbaren Schäden des strengen Winters von 1939 auf 1940 auszubessern. Dabei wird es unsere Leser vielleicht interessieren, zu erfahren, daß die edelste deutsche Traubensorte, der Riesling, in den hohen sonnigen Südlagen die Winterschäden weit besser überstanden hat als die in den tiefen und weniger anspruchsvollen Lagen angebauten Traubensorten. Gerade die Anbaugebiete des Menükonsums sind also am schwersten geschädigt worden, und das in einer Zeit, wo der Verbrauch eben dieser billigen und mengenmäßig sonst reichlich vorhandenen Weine im steten Wachsen begriffen ist. Gesteigerte Arbeit, geringere Ernte — das ist sehr häufig das Schicksal des deutschen Winzers gewesen und ist es in diesem Jahre wieder!

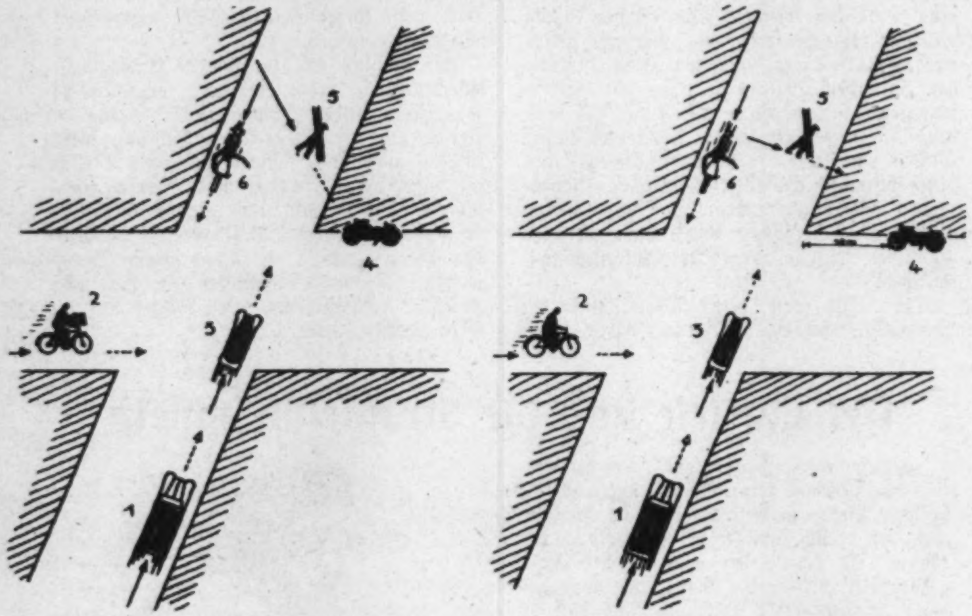
Aber die Wetterfestigkeit und der Fleiß allein machen den Winzer noch längst nicht aus; er muß auch sehr viel lernen. Wie jeder andere Anwärter eines landwirtschaftlichen Berufs durchläuft er nach der Volksschule die Landarbeitslehre und zwar in einem „gemischten", d. h. echt bäuerlichen Weinbaubetrieb; nur wenn er das Abschlußzeugnis einer anerkannten Mittelschule, eines anerkannten Aufbauzuges einer Volksschule oder das Zeugnis über die Versetzung in Klasse 7 einer Höheren Schule vorweisen kann, ist auch ihm die Landarbeitslehre erlassen; doch wird ihm in diesem Falle der Besuch der Weinbauschule nicht auf die Winzerlehre angerechnet. Die Winzerlehre dauert zwei Jahre; davon kann für den, der schon durch die Landarbeitslehre in einen Weinbaubetrieb gegangen ist, der Besuch der Weinbauschule oder einer einjährigen Weinbaulehranstalt auf die Winzerlehre angerechnet werden. Bei denen, die keine Landarbeitslehre durchzumachen brauchten, muß, um die praktische Ausbildung nicht zu verkürzen, die (selbstverständlich hier erst recht nötige) Weinbauschule oder noch besser Weinbaulehranstalt nach der Gehilfenprüfung nachgeholt werden. Nach sechs Jahren Gehilfenzeit (mit Einschluß von Arbeits- und Heeresdienst) kann die Winzermeisterprüfung abgelegt und damit der Winzermeisterbrief erworben werden.

Die besondere Verantwortlichkeit der Winzerarbeit erfordert, daß jeder junge Berufskamerad wenigstens die durch ein Winterhalbjahr gehende Winzerschule besucht, besser noch eine Landwirtschaftsschule mit Weinbauunterricht, die durch zwei Winterhalbjahre geht. Wer später selbst einem Weinbaubetrieb vorstehen will und soll, besucht noch besser eine Weinbaulehranstalt mit einjährigem durchgehenden Unterricht. — Wer aber einen leitenden Posten in einem größeren Betrieb anstrebt, wer innerhalb der deutschen Weinwirtschaft Beamter (des Reichsnährstands) werden will oder sonst auf eine gehobene Fachschulbildung Anspruch macht, der besucht durch zwei Jahre (nach der Gehilfenprüfung) eine Höhere Weinbaulehranstalt und macht zum Abschluß die staatliche Prüfung zum Weinbautechniker. Nach weiterer mindestens dreijähriger praktischer Bewährung in Weinbau und Kellerwirtschaft kann er endlich die weitere Prüfung zum staatlich geprüften Weinbauinspektor ablegen.

Dr. H. Hajek

Lauf, was du kannst, sonst holen wir noch alle unsere Brüder herbei, die sollen uns helfen, dich zu Tode kitzeln! Wisse, wir sind Strahlenmännlein, und unsere Mutter ist die liebe Sonne!" Da bekam der Riese große Angst, packte eilig seinen Pelz zusammen und entfloh. Nun hatten die Strahlenmännlein freies Spiel. Sie krochen in alle Ecken und Winkel, lockten grüne Gräschen aus der dürren Erde und befreiten die lustigen Wellen des Flusses von den Fesseln, die der Eisriese ihnen angelegt hatte. Den ganzen Tag arbeiteten die kleinen Knirpse, und als sie sich endlich einmal Ruhe gönnten, wurden sie gewahr, daß alle ihre Brüder schon zur Sonnenmutter zurückgeeilt waren. Nur sie liefen noch auf der Erde umher. O weh, war das ein Schreck! Und zudem nahte mit großen Schritten die dicke Nebelfrau, die so gerne kleine Strahlenmännlein auffrißt! Die armen Knirpse gerieten in eine große Not. Nein, aufgefressen wollten sie nicht werden, lieber rannten sie so schnell sie konnten. Vielleicht holten sie ihre Brüder noch ein. Sie liefen und liefen, aber die Nebelfrau war schneller. Schon streckte sie gierig ihre Hände nach ihnen aus. Da machten die Strahlenmännlein einen Riesensatz und — sprangen jedes einem Menschenkind mitten ins Herz. Nun konnte ihnen die Nebelfrau nichts mehr tun. Den Strahlenmännlein gefiel es in den Menschenherzen so gut, daß sie immer darin blieben. Wenn du's nicht glauben willst, schau nur gut zu! Es gibt Menschen, aus deren Augenfensterlein leuchtet ein heller, lustiger Schein. Da gucken die frohen Strahlenmännlein heraus, die in ihren Herzen eine Heimat fanden.

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 23/1940



An der hübschen Verkehrsaufgabe haben sich wieder viele hundert Leser und Leserinnen unserer schönen „Kinderwarte" beteiligt, und zur Ehre der meisten muß ich sagen, daß die Zahl der unrichtigen Ergebnisse diesmal sehr gering ist. So mußte ich, wie fast immer, auch diesmal die glücklichsten Gewinner durch das Los feststellen lassen. Wie das im einzelnen geschieht, darüber werde ich euch nächstens einmal einen besonderen Bericht geben. Auf der obenstehenden Zeichnung seht ihr, welche Verkehrsteilnehmer sich vorschriftsmäßig verhalten haben. Als Preisträger wurden ermittelt: **Gernot Schneider** in **Graz** (10,— RM), **Adolf Dreßler** in **Kunnersdorf** im Isergebirge (5,— RM). Je ein wertvolles Jugendbuch erhielten: **Ilse Hofbauer** in **Pollenstein** (Ostmark), **Wolfgang Hänsch** in **Schwerin** (Mecklenburg), **Erika Bauer** in **Deggendorf** (Donau), **Waltraut Köhne** in **Hannover-Badenstedt** und **Karl Schulte** in **Hamm** (Westfalen).

Fritz.

Im Garten.

Hinten im Garten,
o lustige Pracht!
haben wir uns einen
Schneemann gemacht,
hat eine Kappe bis über
die Ohren,
und seine Nase ist knall-
rot gefroren;
hat keine Beine und hat
keinen Arm,
aber er lacht, denn sein
Schneepelz hält warm.

Weiß ist der Garten, wo-
hin ich auch seh —
Winter, willkommen mit
Eis und mit Schnee!

Vöglein, ihr kleinen, auch ihr sollt euch freun,
Körner und Kuchen woll'n wir euch streun.
Schneit's auch noch toller um Hecken und Höhn,
Heisa juchhei! auch der Winter ist schön!

Adolf Holst.

von Otto Saure

Wo bleiben unsere Schwalben im Winter? Diese Frage wird heutzutage von jedem Bub und Mädel ohne Zögern also beantwortet und gleichzeitig sachlich begründet: In den warmen südlichen Ländern Asiens und Afrikas, wo sie nicht unter Kälte und Nahrungsmangel zu leiden haben. Vor etlichen hundert Jahren wäre eine solche Antwort den meisten Menschen recht komisch, wenn nicht sogar lächerlich vorgekommen. Denn dazumal war das „Rätsel" um viele uns mit Sommerausgang verlassende Vögel noch nicht gelöst. Kein Wunder also, daß man auch über das Verschwinden der seit alters besonders beliebten Schwalben zur Herbstzeit die unglaublichsten Ansichten vertrat.

Nicht nur das unwissende Volk glaubte an die albernsten Schwalbenmärchen. Selbst Gelehrte, wie zum Beispiel der zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestorbene weitgereiste französische Schriftsteller Regnard, verbreitete sie weiter. So schreibt Regnard in einem Buche „Voyage en Laponie" (Reise nach Lappland) seine Erlebnisse und Eindrücke von einer Lapplandreise nieder und erzählt dabei folgendes: Die Lappen sind des Glaubens, daß die Schwalben den Winter unter der schützenden Eisdecke der Gewässer zu verbringen pflegen. Sie klammern sich mit ihren Füßen an Holzstückchen, Riffen und Pflanzenstengeln an. So kann man sie stellenweise in erstaunlichen Mengen völlig erstarrt und scheinbar leblos antreffen. Sobald man jedoch die scheintoten Tiere längere Zeit der wohltuenden Wärme aussetzt, beginnen sie Spuren von Leben zu zeigen. Allmählich erwachen sie aus ihrer Erstarrung, werden langsam munter, schütteln das Gefieder und fliegen schließlich fröhlich zwitschernd davon. Regnard ist in seinem Bericht äußerst vorsichtig. Er betont nämlich, daß er solches zwar nicht gesehen, vielmehr von Lappländern gehört habe. Er scheint also doch nicht so recht von der Tatsache dieser fragwürdigen Schwalbenüberwinterung überzeugt zu sein. Der um dieselbe Zeit lebende Naturforscher Johnson dagegen muß an derlei Märchen über die Schwalben selbst noch geglaubt haben. Er berichtet nämlich allen Ernstes, daß die Schwalben im Herbst die Tiefen der Gewässer aufsuchten, um darin ungestört ihren Winterschlaf bis zum nächsten Frühjahr zu halten. Wie die durch Lungen atmenden Vögel das zu bewerkstelligen vermögen, scheint ihn nicht stutzig gemacht zu

Also selbst Naturforscher von Ansehen berichteten solche naturwidrigen Unmöglichkeiten, ohne ihnen ernstlich zu widersprechen. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, daß das Volk dergleichen und noch albernere Märchen glaubte und nacherzählte. So war folgender Glaube allgemein verbreitet: Um die kühler werdende Jahreszeit im Herbst ziehen sich die Schwalben scharenweise in Felsenhöhlen, Erdklüfte, Gebirgsspalten und dergl. schützende Oerter zurück. Daselbst liegen sie mit federlosen Körpern den langen Winter hindurch zu Tausenden wie tot neben- und übereinander. Im nächsten Frühjahr erwachen sie aus ihrer Erstarrung. Ihr Körper befiedert sich wieder, und mit den ersten warmen Sonnenstrahlen sind sie wieder da. Vielerwärts glaubte man an folgendes Märchen. Wenn die erste Herbstkälte eintritt, fallen sämtliche Schwalben in das Wasser und ertrinken. Ihre Körper jedoch verwesen nicht. Sie werden vielmehr von den Frühjahrsfluten wieder an Land gespült, und aus den toten Vogelleibern entstehen neue Schwalben. Eine andere Mär läßt die Schwalben im Herbst sogar zu Fischen werden, allerdings zu äußerst klugen und vorsichtigen Fischen. Sie gehen nämlich weder in ein Netz, noch beißen sie an eine Angel an. Im Frühjahr schwingen sie sich als Vögel verwandelt wieder aus den Gewässern empor und führen sodann ihr vergnügliches Luftleben bis zum nächsten Winter.

Wir fragen uns heute kopfschüttelnd, wie man solche Unmöglichkeiten glauben konnte. Dabei vergessen wir allerdings zu bedenken, daß man sich damals allgemein noch in einem ungeheuren Tiefstand der Unwissenheit befand. Wenn wir nun nach dem Ursprung solcher Schwalbenmärchen forschen, so läßt sich kaum ein bestimmter Anhalt finden. Der merkwürdigen Verbindung des herbstlichen Verschwindens der Schwalben mit dem Wasser könnte vielleicht folgende Erklärung zugrunde gelegt werden. In früheren Zeiten waren die Schwalben, vor allen Dingen die Ufer- und Felsenschwalben, viel häufiger als heute. Es wird nicht selten vorgekommen sein, daß ganze Massen von ihnen bei ihren herbstlichen Zügen durch überraschende Wetterstürme in klippenreichen Gewässern umkamen. Ihr Wiedererscheinen im Frühjahr führte dann zu allen möglichen Verwandlungs- und Auferstehungsmärchen.

Die Mär von dem Winterschlaf der Schwalben scheint übrigens durch ganz Europa verbreitet gewesen zu sein. Noch Ende des 18. Jahrhunderts soll man laut Mitteilungen von Zeitgenossen an felsigen Flußufern Süddeutschlands, des Oberrheins und auch anderwärts winterschlafende Schwalben mit hakenförmigen eisernen Instrumenten aus ihren Felsverstecken hervorgeholt haben. Glaubhaft an diesen Nachrichten ist jedenfalls so viel, daß sie der lebhaften Phantasie und einem unbegrenzten Fabulierbedürfnis unzuverlässiger Berichter entsprungen sind. Möglicherweise ist die Entstehung dieser letzten Mitteilung auf eine Verwechslung von Schwalben mit Fledermäusen zurückzuführen. Möglicherweise. Ein Beweis wird sich auch für diese Vermutung kaum erbringen lassen. Das eine steht unumstößlich fest: Ein Ueberwintern der Schwalben in unseren Breiten ist ausgeschlossen. Man hat infolge einwandfreier Beobachtungen unzählige Beweise, daß durch irgendwelche Umstände an dem Herbstflug der Schwalben nicht teilnehmende Tiere nach kurzer Zeit an Nahrungsmangel und Kälte eingehen.

Der Schluß in dem bunten Schwalbenmärchenreigen möge folgende phantastische Darstellung bilden. Wenn die Schwalben im Herbst auf der Erde keine Nahrung mehr finden, sammeln sie sich an bestimmten Stellen zu ungeheuren Scharen und fliegen eines schönen Abends bald nach Sonnenuntergang in langen, schwarzen Wolkenstreifen gleichenden Zügen stracks in den Mond hinein. In der milden Mondwelt verweilen sie bis zum nächsten Frühjahr, um dann wieder auf die Erde zurückzukehren.

Der Eisriese und die Strahlenmännlein

In dicke, weiße Pelze gehüllt, saß der Eisriese am Fluß und freute sich. Er hatte alle die lustigen Wellen in Ketten gelegt und übersann eben, wie er sich zum Herrn der Welt machen könnte. Da kitzelte ihn was an der Nase. „Hatschi!!" brüllte der Riese und noch einmal: „Hatschi-i-i!!" Mißmutig schnaubte er. Wer ärgerte ihn nur so? Der Riese sah umher. Da standen zwei kleine Kerlchen und lachten und lachten. „Was ist denn zu lachen, wenn ich niese, ihr Dummerjahne!" rief der Riese aus und wollte einen Eisklumpen nach den beiden Männlein werfen. Mit einem Mal wurde seine Hand lahm und kraftlos, und das Eis fing an zu schmelzen. Der Eisriese wußte nicht, wie ihm geschah. Die kleinen Knirpse aber tanzten von einem Bein aufs andere und riefen: „Riese, Riese, wir sind stärker als du!

Kurzweil am Feierabend

Silben-Rätsel

Aus den Silben: ar — ard — as — baum — bel — blind — bot — bu — bus — che — chen — da — de — der — du — e — e — ech — eich — ein — ein — eur — gän — ge — ge — ger — ger — gie — häß — ho — horn — hörn — i — in — ir — ker — ker — land — le — lich — me — men — nach — ne — nel — ni — nim — ra — ras — ri — rie — ro — rus — schaf — schi — schnei — se — seg — ße — ße — ßen — taf — tät — tee — ter — ter — tor — trek — va — wei — sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Wort von Emanuel Geibel ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Entschädigung, 2. männlicher Vorname, 3. britische Insel, 4. Teil von Französisch-Westafrika, 5. Nagetier, 6. steirischer Erzähler †, 7. Stadt in Nordfrankreich, 8. Würzburger Bildschnitzer †, 9. diplomatischer Vertreter, 10. Stadt in Luxemburg, 11. Hüftweh, 12. Trinkgefäß, 13. Seltenheit, 14. innere Organe, 15. germanisches Volk, 16. unschöne Eigenschaft, 17. Kraftfahrzeug, 18. nicht explodiertes Geschoß, 19. primitives Wasserfahrzeug, 20. Stadt an der Lahn, 21. Beruf, 22. Heiligenschein, 23. Nebenflüsse der Oder, 24. Getreideaufzug, 25. Berg im Allgäu. (ch = 2 Buchst., ß = 1 Buchst.)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Soest, 4. Bethel, 7. Pudel, 8. Agent, 11. Rebus, 14. Feige, 15. Aroma, 16. Else, 17. Nabl, 18. Zeus, 21. Mais, 24. Ernte, 26. Hegel, 27. Indus, 28. Adana, 29. Degen, 30. Regen, 31. Laden. — Senkrecht: 1. Strafe, 2. Spange, 3. Tuete, 4. Bebra, 5. Eltern, 6. Labsal, 9. Geldern, 10. Eis, 12. Boa, 13. Umbrien, 18. Zeiger, 19. und, 20. Stunde, 21. Medina, 22. Aga, 23. Slawen, 25. Essen, 26. Hagel.

Kreislaufrätsel. 1. Windel, 2. Seiler, 3. Sessel, 4. Stapel. 5. Tapete, 6. Ernten, 7. Torero, 8. Lothar, 9. Ranzen, 10. Zechine, 11. Ingrid, 12. Sirene, 13. Welfen, 14. Leilach, 15. Signal, 16. Sigrid, 17. Edison, 18. Donner, 19. Reiter, 20. Steppe, 21. Teppich, 22. Gericht, 23. Garage, 24. Rahmen, 25. Medina. — Wissen ohne Gewissen ist Tand.

Silbenfüllrätsel. 1. Januar — Arkade, 2. Angina — Nagelschuh, 3. Himbeere — Register, 4. Routine — Nevada, 5. Einlage — Gesindel, 6. Landplage — Gefängnis, 7. Entenei — Eichenlaub, 8. Hehlerei — Reichenau, 9. Reichenberg — Bergkuppe, 10. Erdbeere — Rechenbuch, 11. Niederwald — Waldstätte, 12. Marokko — Komiker. — Jahre lehren mehr als Buecher.

Bilderrätsel. Handarbeitsunterricht.

Bilderrätsel. Logik zerschellt am Gefühl.

Silbenrätsel. 1. Estrich, 2. Ichneumon, 3. Niederschlag, 4. Eigenbrötler, 5. Niederlande, 6. Aurora, 7. Teheran, 8. Igel, 9. Ofen, 10. Nervenschock, 11. Dohle, 12. Alimente, 13. Ranunkel, 14. Freistil, 15. Nugat, 16. Idee, 17. Chagrin, 18. Toscanini, 19. Stargard, 20. Tower, 21. Urne. — Eine Nation darf nichts tun, was gegen ihre Ehre geht. (Napoleon.)

Väter! Mütter!

Haltet Eure Kinder zu regelmäßigem Sparen an!

Sparen lernen heißt den Charakter pflegen

Sparen hilft die Zukunft gestalten!

Die Schulsparkasse macht Euch und Euren Kindern das Sparen bequem.

Nutzet die Schulsparkasse!

Wir empfehlen in geschmackvoll ausgestatteter Volks- und Feldausgabe

Der Hanstein

Roman von Hugo v. Waldeyer-Hartz
19.—22. Tausend

Die alte Burg Hanstein, die Perle des Werratales und des Eichsfeldes, ist der Schauplatz dieses spannenden und geschichtlich begründeten Romanes.

400 Seiten Umfang mit über 40 Künstlerzeichnungen

Preis nur 3,50 RM

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17 – 18

Max Schünemann

Spuk im Moor

Eine seltsame Erzählung aus dem dänischen Tiefmoor. Die absonderlichen Menschen und die erschütternde Handlung fesseln den Leser von Anfang bis zum Ende.

Von Künstlerhand geschaffene, der spannenden Handlung angepaßte Bilder erhöhen noch die tiefe Wirkung dieser dramatischen Geschehnisse. Ein Buch, das einen tiefen Eindruck hinterläßt.

In Leinen RM 2,50.
Feldausgabe RM 2,-

Heinrich Beenken Verlag / Berlin C2

Kalte Füsse

sind nicht nur ungemütlich, sondern auch eine Gefahr für Ihre Gesundheit. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Füße stets warm und trocken sind.

Pflegen Sie Ihre Füße mit Efasit!

Efasit-Fußbad fördert die Blutzirkulation und kräftigt den Fuß. 8 Bäder 90 Pfg. Efasit-Creme heilt wunde Füße und verhindert Frostschäden. Dose 55 Pfg. Efasit-Puder macht die Haut weich und geschmeidig und verschafft trockene und warme Füße. Streudose 75 Pfg. Efasit-Tinktur: Hochwirksam bei Hühneraugen, Schwielen und Hornhaut. Flasche 75 Pfg.

Nehmen Sie noch heute abend ein heißes Efasit-Fußbad, dann den Fuß kräftig mit Efasit-Creme massieren und morgens tüchtig mit Efasit-Puder einstreuen. Sie werden fühlen, wie gut Ihnen Efasit tut u. wie herrlich warm es Ihre Füße macht!

Efasit

erhältlich in Apotheken u. Drogerien

Husten, Verschleimung, Asthma Katarrhe, Bronchitis

sind die quälenden Zeugen einer geschwächten, reizempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atmungsschleimhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Tritt man ihnen aber mit „Silphoscalin“ entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfällige Schleimhautgewebe in wirklich heilkräftigem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorzug von „Silphoscalin“, das bei Professoren, Aerzten und Kranken entsprechende Anerkennung gefunden hat. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin“ und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in allen Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interess. illustr. Aufklärungsschrift S/ 597*

Werde Mitglied der NSV.

Flechtenkranke

Verlangen Sie kostenl. u. unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift u. Dankschreib. Aus diesen ersehen Sie, daß durch ein einfach anzuwendendes Mittel, welches Sie d. die Apothek. beziehen können, in kurzer Zeit, auch in hartnäckigen Fällen, rasche Heilung erzielt werden kann. **Max Müller,** Heilmittelvertrieb, **Bad Weißer Hirsch** bei Dresden.

Verlag der „Reichs-Elternwarte“: Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlos Rat und Auskunft

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55. Bankkonto: Dresdner Bank, Kasse 52, Berlin W 9. Postscheckkonto: Berlin 555 25, Danzig 13 90, Wien C. 1143 59, Prag 5002 76. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstr. 124. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.

Allerlei Schwalben-Märchen

von Otto Saure

Wo bleiben unsere Schwalben im Winter? Diese Frage wird heutzutage von jedem Bub und Mädel ohne Zögern also beantwortet und gleichzeitig sachlich begründet: In den warmen südlichen Ländern Asiens und Afrikas, wo sie nicht unter Kälte und Nahrungsmangel zu leiden haben. Vor etlichen hundert Jahren wäre eine solche Antwort den meisten Menschen recht komisch, wenn nicht sogar lächerlich vorgekommen. Denn dazumal war das „Rätsel" um viele uns mit Sommerausgang verlassende Vögel noch nicht gelöst. Kein Wunder also, daß man auch über das Verschwinden der zeit alters besonders beliebten Schwalben zur Herbstzeit die unglaublichsten Ansichten vertrat.

Nicht nur das unwissende Volk glaubte an die albernsten Schwalbenmärchen. Selbst Gelehrte, wie zum Beispiel der zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestorbene weitgereiste französische Schriftsteller Regnard, verbreitete sie weiter. So schreibt Regnard in einem Buche „Voyage en Laponie" (Reise nach Lappland) seine Erlebnisse und Eindrücke von einer Lapplandreise nieder und erzählt dabei folgendes: Die Lappen sind des Glaubens, daß die Schwalben den Winter unter der schützenden Eisdecke der Gewässer zu verbringen pflegen. Sie klammern sich mit ihren Füßen an Holzstückchen, Riffen und Pflanzenstengeln an. So kann man sie stellenweise in erstaunlichen Mengen völlig erstarrt und scheinbar leblos antreffen. Sobald man jedoch die scheintoten Tiere längere Zeit der wohltuenden Wärme aussetzt, beginnen sie Spuren von Leben zu zeigen. Allmählich erwachen sie aus ihrer Erstarrung, werden langsam munter, schütteln das Gefieder und fliegen schließlich fröhlich zwitschernd davon. Regnard ist in seinem Bericht äußerst vorsichtig. Er betont nämlich, daß er solches zwar nicht gesehen, vielmehr von Lappländern gehört habe. Er scheint also doch nicht so recht von der Tatsache dieser fragwürdigen Schwalbenüberwinterung überzeugt zu sein. Der um dieselbe Zeit lebende Naturforscher Johnson dagegen muß an derlei Märchen über die Schwalben selbst noch geglaubt haben. Er berichtet nämlich allen Ernstes, daß die Schwalben im Herbst die Tiefen der Gewässer aufsuchten, um darin ungestört ihren Winterschlaf bis zum nächsten Frühjahr zu halten. Wie die durch Lungen atmenden Vögel das zu bewerkstelligen vermögen, scheint ihn nicht stutzig gemacht zu haben.

Also selbst Naturforscher von Ansehen berichteten solche naturwidrigen Unmöglichkeiten, ohne ihnen ernstlich zu widersprechen. Deshalb braucht man sich nicht zu wundern, daß das Volk dergleichen und noch albernere Märchen glaubte und nacherzählte. So war folgender Glaube allgemein verbreitet: Um die kühler werdende Jahreszeit im Herbst ziehen sich die Schwalben scharenweise in Felsenhöhlen, Erdklüfte, Gebirgsspalten und dergl. schützende Oerter zurück. Daselbst liegen sie mit federlosen Körpern den langen Winter hindurch zu Tausenden wie tot neben- und übereinander. Im nächsten Frühjahr erwachen sie aus ihrer Erstarrung. Ihr Körper befiedert sich wieder, und mit den ersten warmen Sonnenstrahlen sind sie wieder da. Vielerwärts glaubte man an folgendes Märchen. Wenn die erste Herbstkälte eintritt, fallen sämtliche Schwalben in das Wasser und ertrinken. Ihre Körper jedoch verwesen nicht. Sie werden vielmehr von den Frühjahrsfluten wieder an Land gespült, und aus den toten Vogelleibern entstehen neue Schwalben. Eine andere Mär läßt die Schwalben im Herbst sogar zu Fischen werden, allerdings zu äußerst klugen und vorsichtigen Fischen. Sie gehen nämlich weder in ein Netz, noch beißen sie an eine Angel an. Im Frühjahr schwingen sie sich als Vögel verwandelt wieder aus den Gewässern empor und führen sodann ihr vergnügliches Luftleben bis zum nächsten Winter.

Wir fragen uns heute kopfschüttelnd, wie man solche Unmöglichkeiten glauben konnte. Dabei vergessen wir allerdings zu bedenken, daß man sich damals allgemein noch in einem ungeheuren Tiefstand der Unwissenheit befand. Wenn wir nun nach dem Ursprung solcher Schwalbenmärchen forschen, so läßt sich kaum ein bestimmter Anhalt finden. Der merkwürdigen Verbindung des herbstlichen Verschwindens der Schwalben mit dem Wasser könnte vielleicht folgende Erklärung zugrunde gelegt werden. In früheren Zeiten waren die Schwalben, vor allen Dingen die Ufer- und Felsenschwalben, viel häufiger als heute. Es wird nicht selten vorgekommen sein, daß ganze Massen von ihnen bei ihren herbstlichen Zügen durch überraschende Wetterstürme in klippenreichen Gewässern umkamen. Ihr Wiedererscheinen im Frühjahr führte dann zu allen möglichen Verwandlungs- und Auferstehungsmärchen.

Die Mär von dem Winterschlaf der Schwalben scheint übrigens durch ganz Europa verbreitet gewesen zu sein. Noch Ende des 18. Jahrhunderts soll man laut Mitteilungen von Zeitgenossen an felsigen Flußufern Süddeutschlands, des Oberrheins und auch anderwärts winterschlafende Schwalben mit hakenförmigen eisernen Instrumenten aus ihren Felsverstecken hervorgeholt haben. Glaubhaft an diesen Nachrichten ist jedenfalls so viel, daß sie der lebhaften Phantasie und einem unbegrenzten Fabulierbedürfnis unzuverlässiger Berichter entsprungen sind. Möglicherweise ist die Entstehung dieser letzten Mitteilung auf eine Verwechslung von Schwalben mit Fledermäusen zurückzuführen. Möglicherweise. Ein Beweis wird sich auch für diese Vermutung kaum erbringen lassen. Das eine steht unumstößlich fest: Ein Ueberwintern der Schwalben in unseren Breiten ist ausgeschlossen. Man hat infolge einwandfreier Beobachtungen unzählige Beweise, daß durch irgendwelche Umstände an dem Herbstflug der Schwalben nicht teilnehmende Tiere nach kurzer Zeit an Nahrungsmangel und Kälte eingehen.

Der Schluß in dem bunten Schwalbenmärchenreigen möge folgende phantastische Darstellung bilden. Wenn die Schwalben im Herbst auf der Erde keine Nahrung mehr finden, sammeln sie sich an bestimmten Stellen zu ungeheuren Scharen und fliegen eines schönen Abends bald nach Sonnenuntergang in langen, schwarzen Wolkenstreifen gleichenden Zügen stracks in den Mond hinein. In der milden Mondwelt verweilen sie bis zum nächsten Frühjahr, um dann wieder auf die Erde zurückzukehren.

Der Eisriese und die Strahlenmännlein

In dicke, weiße Pelze gehüllt, saß der Eisriese am Fluß und freute sich. Er hatte alle die lustigen Wellen in Ketten gelegt und übersann eben, wie er sich zum Herrn der Welt machen könnte. Da kitzelte ihn was an der Nase. „Hatschi!!" brüllte der Riese und noch einmal: „Hatschi-i-i!!" Mißmutig schnaubte er. Wer ärgerte ihn nur so? Der Riese sah umher. Da standen zwei kleine Kerlchen und lachten und lachten. „Was ist denn zu lachen, wenn ich niese, ihr Dummerjahne!" rief der Riese aus und wollte einen Eisklumpen nach den beiden Männlein werfen. Mit einem Mal wurde seine Hand lahm und kraftlos, und das Eis fing an zu schmelzen. Der Eisriese wußte nicht, wie ihm geschah. Die kleinen Knirpse aber tanzten von einem Bein aufs andere und riefen: „Riese, Riese, wir sind stärker als du!

Silben-Rätsel

Aus den Silben: ar — ard — as — baum — bel — blind — bot — bu — bus — che — chen — da — de — der — du — e — e — ech — eich — ein — ein — eur — gän — ge — ge — ger — ger — gie — häß — ho — horn — hörn — i — in — ir — ker — ker — land — le — lich — me — men — nach — ne — nel — ni — nim — ra — ras — ri — rie — ro — rus — schaf — schi — schnei — se — seg — ße — ße — ßen — taf — tät — tee — ter — ter — tor — trek — va — wei — sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben von unten nach oben gelesen ein Wort von Emanuel Geibel ergeben.

Bedeutung der Wörter: 1. Entschädigung, 2. männlicher Vorname, 3. britische Insel, 4. Teil von Französisch-Westafrika, 5. Nagetier, 6. steirischer Erzähler †, 7. Stadt in Nordfrankreich, 8. Würzburger Bildschnitzer †, 9. diplomatischer Vertreter, 10. Stadt in Luxemburg, 11. Hüftweh, 12. Trinkgefäß, 13. Seltenheit, 14. innere Organe, 15. germanisches Volk, 16. unschöne Eigenschaft, 17. Kraftfahrzeug, 18. nicht explodiertes Geschoß, 19. primitives Wasserfahrzeug, 20. Stadt an der Lahn, 21. Beruf, 22. Heiligenschein, 23. Nebenflüsse der Oder, 24. Getreideaufzug, 25. Berg im Allgäu. (ch = 2 Buchst., ß = 1 Buchst.)

Rätsel-Auflösungen aus Heft 1

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Soest, 4. Bethel, 7. Pudel, 8. Agent, 11. Rebus, 14. Feige, 15. Aroma, 16. Else, 17. Nabl, 18. Zeus, 21. Mais, 24. Ernte, 26. Hegel, 27. Indus, 28. Adana, 29. Degen, 30. Regen, 31. Laden. — Senkrecht: 1. Strafe, 2. Spange, 3. Tuete, 4. Bebra, 5. Eltern, 6. Labsal, 9. Geldern, 10. Eis, 12. Boa, 13. Umbrien, 18. Zeiger, 19. und, 20. Stunde, 21. Medina, 22. Aga, 23. Slawen, 25. Essen, 26. Hagel.

Kreislaufrätsel. 1. Windel, 2. Seiler, 3. Sessel, 4. Stapel, 5. Tapete, 6. Ernten, 7. Torero, 8. Lothar, 9. Ranzen, 10. Zechine, 11. Ingrid, 12. Sirene, 13. Welfen, 14. Leilach, 15. Signal, 16. Sigrid, 17. Edison, 18. Donner, 19. Reiter, 20. Steppe, 21. Teppich, 22. Gericht, 23. Garage, 24. Rahmen, 25. Medina. — Wissen ohne Gewissen ist Tand.

Silbenfüllrätsel. 1. Januar — Arkade, 2. Angina — Nagelschuh, 3. Himbeere — Register, 4. Routine — Nevada, 5. Einlage — Gesindel, 6. Landplage — Gefängnis, 7. Entenei — Eichenlaub, 8. Hehlerei — Reichenau, 9. Reichenberg — Bergkuppe, 10. Erdbeere — Rechenbuch, 11. Niederwald — Waldstätte, 12. Marokko — Komiker. — Jahre lehren mehr als Buecher.

Bilderrätsel. Handarbeitsunterricht.

Bilderrätsel. Logik zerschellt am Gefühl.

Silbenrätsel. 1. Estrich, 2. Ichneumon, 3. Niederschlag, 4. Eigenbrötler, 5. Niederlande, 6. Aurora, 7. Teheran, 8. Igel, 9. Ofen, 10. Nervenschock, 11. Dohle, 12. Alimente, 13. Ranunkel, 14. Freistil, 15. Nugat, 16. Idee, 17. Chagrin, 18. Toscanini, 19. Stargard, 20. Tower, 21. Urne. — Eine Nation darf nichts tun, was gegen ihre Ehre geht. (Napoleon.)

Väter! Mütter!

Haltet Eure Kinder zu regelmäßigem Sparen an!

Sparen lernen heißt den Charakter festigen.

Sparen hilft die Zukunft gestalten!

Die Schulsparkasse macht Euch und Euren Kindern das Sparen bequem.

Nutzet die Schulsparkasse!

Wir empfehlen in geschmackvoll ausgestatteter Volks- und Feldausgabe

Der Hanstein

Roman von Hugo v. Waldeyer-Hartz
19.—22. Tausend

Die alte Burg Hanstein, die Perle des Werratales und des Eichsfeldes, ist der Schauplatz dieses spannenden und geschichtlich begründeten Romanes.

400 Seiten Umfang mit über 40 Künstlerzeichnungen

Preis nur 3,50 RM

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17 – 18

Max Schünemann

Spuk im Moor

Eine seltsame Erzählung aus dem dänischen Tiefmoor. Die absonderlichen Menschen und die erschütternde Handlung fesseln den Leser von Anfang bis zum Ende.

Von Künstlerhand geschaffene, der spannenden Handlung angepaßte Bilder erhöhen noch die tiefe Wirkung dieser dramatischen Geschehnisse. Ein Buch, das einen tiefen Eindruck hinterläßt.

In Leinen RM 2,50.
Feldausgabe RM 2,-

Heinrich Beenken Verlag / Berlin C2

Kalte Füsse

sind nicht nur ungemütlich, sondern auch eine Gefahr für Ihre Gesundheit. Sorgen Sie dafür, daß Ihre Füße stets warm und trocken sind.

Pflegen Sie Ihre Füße mit Efasit!

Efasit-Fußbad fördert die Blutzirkulation und kräftigt den Fuß. 8 Bäder 90 Pfg. Efasit-Creme heilt wunde Füße und verhindert Frostschäden. Dose 55 Pfg. Efasit-Puder macht die Haut weich und geschmeidig und verschafft trockene und warme Füße. Streudose 75 Pfg. Efasit-Tinktur: Hochwirksam bei Hühneraugen, Schwielen und Hornhaut. Flasche 75 Pfg.

Nehmen Sie noch heute abend ein heißes Efasit-Fußbad, dann den Fuß kräftig mit Efasit-Creme massieren und morgens tüchtig mit Efasit-Puder einstreuen. Sie werden fühlen, wie gut Ihnen Efasit tut u. wie herrlich warm es Ihre Füße macht!

Efasit

erhältlich in Apotheken u. Drogerien!

Husten, Verschleimung, Asthma, Katarrhe, Bronchitis

sind die quälenden Zeugen einer geschwächten, reizempfindlichen, oftmals entzündlich veränderten Atmungsschleimhaut; daher ihre Hartnäckigkeit. Tritt man ihnen aber mit „Silphoscalin" entgegen, so zeigt man das richtige Verständnis für das, was hier nottut, nämlich: nicht allein der jeweiligen Beschwerden Herr zu werden, sondern vor allem auch auf das anfällige Schleimhautgewebe in wirklich heilkräftigem Sinne einzuwirken. Das ist der Vorzug von „Silphoscalin", das bei Professoren, Aerzten und Kranken entsprechende Anerkennung gefunden hat. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und die grüne Packung. — 80 Tabletten RM. 2.57 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interess. illustr. Aufklärungsschrift S/ 597*

Werde Mitglied der NSV.

Flechtenkranke

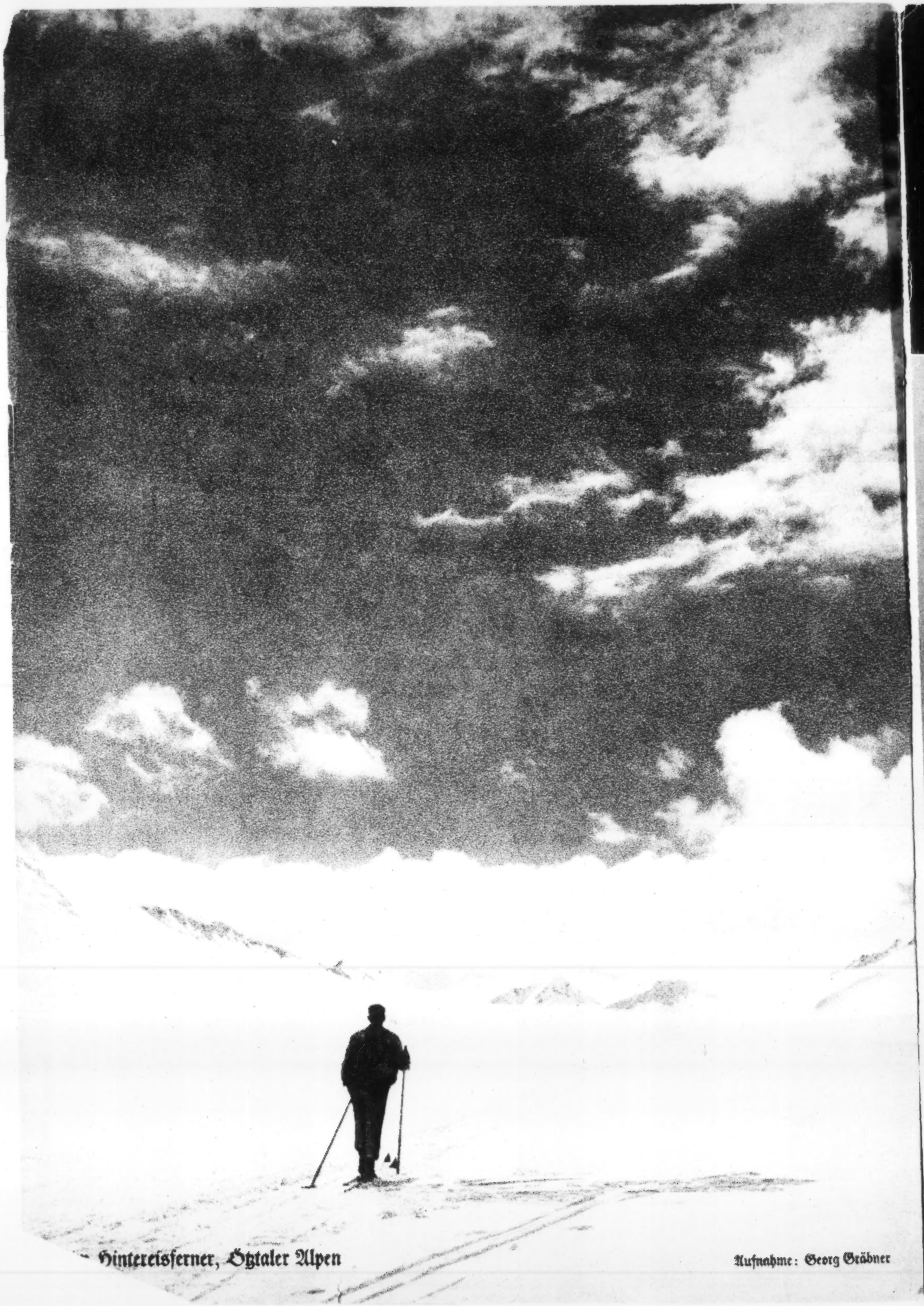
Verlangen Sie kostenl. u. unverbindlich meine ausführliche Aufklärungsschrift u. Dankschreib. Aus diesen ersehen Sie, daß durch ein einfach anzuwendendes Mittel, welches Sie d. die Apothek. beziehen können, in kurzer Zeit, auch in hartnäckigen Fällen, rasche Heilung erzielt werden kann.
Max Müller, Heilmittelvertrieb,
Bad Weißer Hirsch bei Dresden.

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18

Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow

In allen Fragen der Erziehung (ausgenommen Berufsberatung) erteilt unsere pädagogische Sprechstunde gegen Rückporto kostenlos Rat und Auskunft

Anzeigenverwaltung: Heinrich Beenken Verlag, Berlin C 2, Wallstraße 17—18, Fernruf 16 02 55. Bankkonto: Dresdner Bank, Kasse 52, Berlin W 9. Postscheckkonto: Berlin 555 25, Danzig 13 90, Wien C. 1143 59, Prag 5002 76. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 3. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Rudolf Krause, Berlin SW, Alte Jakobstr. 124. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2.



Hintereisferner, Ötztaler Alpen

Aufnahme: Georg Gräbner